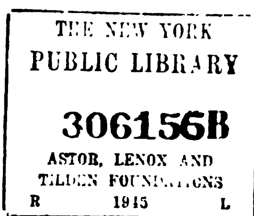


7. No subject

NF

Hohe Lieder



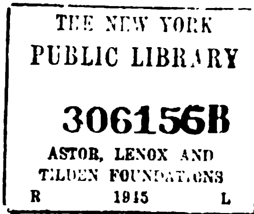
Von diesem Buche sind
50 handschriftlich nummerierte Sonderabzüge
auf Büttenpapier hergestellt, die zum Preise von
10 Mark von der Verlagshandlung zu beziehen sind.
Es giebt von diesem Buche
keine gebundenen Exemplare; dagegen sind besondere
hochvornehme Einbandmappen zum Preise von
2 Mark durch jede Buchhandlung zu erhalten.

Das Lied von der Erde

Lieder und Gesänge

Bilder

Sonette



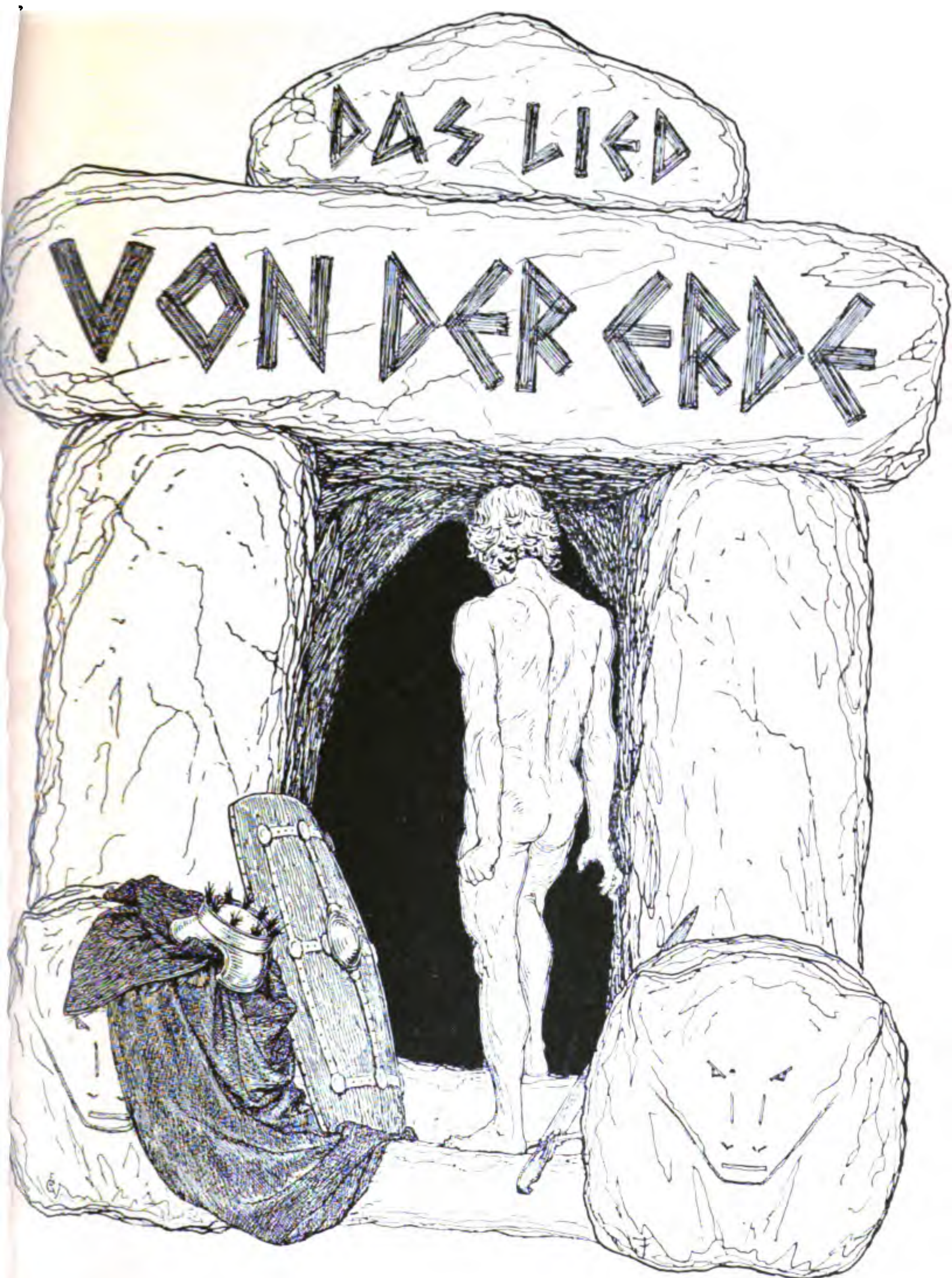
Von diesem Buche sind
50 handschriftlich nummerierte Sonderabzüge
auf Büttenpapier hergestellt, die zum Preise von
10 Mark von der Verlagshandlung zu beziehen sind.
Es giebt von diesem Buche
keine gebundenen Exemplare; dagegen sind besondere
hochvornehme Einbandmappen zum Preise von
2 Mark durch jede Buchhandlung zu erhalten.

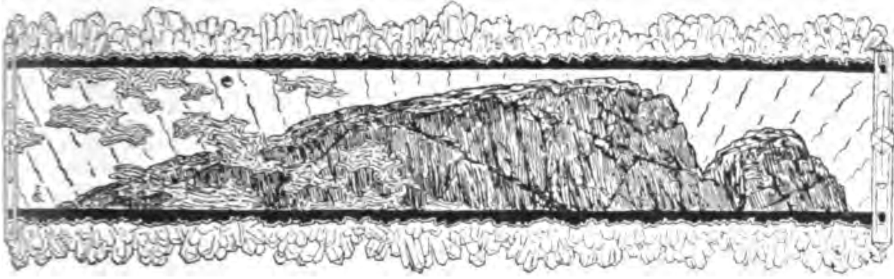
Das Lied von der Erde

Lieder und Gesänge

Bilder

Sonette


DAS LIED
VON DER ERDE



Meine Erde, ich liebe dich so.

Auf, mein Wille! und singe das eherne Lied von der Erde!
Laß deine Stimme wie Sturm und wie Donner erdröhnen und
werde
stark und trutzig wie ein junger Riese in Waffen.
Die dich genährt, deine heilige Mutter, sollst du mir loben;
auf! und rede wie klingendes Erz, denn siehe von oben
stralt dein leuchtender Richter, der Gott, der den Lorbeer geschaffen.

Auf, mein Wille! dein Singen wirke wie Wein so berauschend,
sage den Menschen, wie du, das Herz der Tiefen belauschend,
drinnen in leisem Gang Geheimnis und Rätsel vernommen.
Wie du, ein reisiger Held, die Rüstung von dir gestoßen,
Krone und Schwert dazu, und hinunterstiegst mit den bloßen
Gliedern tief in der Felsen Schooß, von Gefahren umglommen.

Auf, mein Wille! und künde, was wild mein Leben gepeinigt,
bis ein neues Erkennen gerettet mich hat und gereinigt,
als du lang und tief aus verborgenem Quell getrunken:
Mimirs Born war deiner Nacktheit reines Erquicken —
und nun stehst du da und schaust mit ewigen Blicken —
und es sprühn dir vom Munde der Sprache begeisternde Funken ...



Aeonen fluteten dahin, seit sie sich aus dem Nebel rang;
in unsern Herzen waltet neu des Schöpferwortes stolzer Klang;
vor unserm Auge weicht die Nacht, und leuchtend liegt der Morgen da,
und Auferstehung feiert nun der Erde altes Golgatha.
Ich seh sie kreisen nebelleicht, ich seh sie glutenfeurig glühn,
ich seh im wilden Chaosdrang die ersten Lebenskeime sprühn;
vor meinen Augen dehnt sie sich, die schwanger von Geburten war,
und meinem Geiste ward ihr Schooß, ihr ganzes Werden offenbar.
Aus Urweltdünsten hebt sie sich in gottesschöner Morgenpracht,
mit Farb' und Form belebt sie sich und trägt der Wesen bunte Tracht:
tausend Gestalten wachen auf, es wächst des Menschen junge That,
und Lichtgedanken lachen auf und sän jahrhundertreiche Saat.

Das ist des Lebens Frühlingsdrang, den kühn das Schicksal vorwärts treibt,
der sich unendlich wiederholt und jung in unsern Herzen bleibt;
der aus der Mutter-Erde Schooß in uns sein neues Wirken schafft,
in Leid und Freude, Sieg und Not, in Herrschermacht und Dichterkraft. —
Gott, du der Welten letzter Grund, gieb meinem Liede deinen Glanz,
mit Wahrheit tränke meinen Mund, denn dir gehört mein Wirken ganz;
mein Wille ist ein stolzer Held, du Einziger, dem er sich beugt,
gieb ihm die Fülle deiner Welt, wenn er von deiner Erde zeugt!

*

Vor meinen Augen, halb umschlungen noch
vom wirren Nebel der Vergangenheiten,
erstehn die Menschenvölker, die vom Joch
des dumpfen Zwanges, Erde, dich befreiten.
Unendlich, zahllos wogen her die Schaaren,
daß kaum mein Wille solche Menge bannt;
doch hab ich ihre Ersten wohl erkannt,
drin alle anderen sich offenbaren.
Und trüben meinem Auge sich die Bilder,
die wie ein Weltentraum vorüberschwanken,
dann haftet fest mit sinnenden Gedanken
mein Blick am Einzelnen — und klarer, milder

seh ich der Menschheit Werk in einem Helden,
den seine Völker als den größten melden.
Von Zeit zu Zeiten wurden sie geboren,
die Wenigen, die herrschergleich erstehn,
die als Gesetze durch die Menge gehn
und schaffend sich ihr eigen Reich erkoren.
Sie wuchsen auf aus tiefstem Schicksalsgrunde,
Leuchttürme in dem Sturmesmeer der Zeit,
sie haben mit dem Ewigen im Bunde
sich ihrer Heldenherrlichkeit geweiht.
Ob nun in Freuden, reich und vielgestaltig,
ein Volk sich ihnen gab mit Jubelruf,
ob sie der König Schmerz, schicksalgewaltig,
in ihrer Einsamkeit zu Helden schuf:
sie sind der Erde stolze Riesensöhne,
und übermenschlich scheinen sie dem Blick —
Sei stark, mein Lied! daß ich sie würdig kröne,
gieb in Akkorden deine vollsten Töne,
singe der Menschheit wandelndes Geschick.

* * *

Von Zeit und Raum hat sich mein Blick befreit,
und Dinge, die schon im Verborgnen schliefen,
enthüllen sich voll Sinn und Deutlichkeit.

Mir werden offenbar die grauen Tiefen:
unendlich wälzen sich nach Ost und West
die Völkerströme, die die Welt durchliefen.

Ich halte still den Athem angepreßt . . .
Aegypten zeigt mir seine heiße Zone;
da wogt das Volk beim lauten Isisfest.

Da thront der König mit der Doppelkrone.
Er läßt die Tempel in die Felsen haun,
und zwingt ein fremdes Volk zu harter Frone.

Sie müssen ihm sein Monument erbaun;
wie ein Geheimnis soll es ihn umgeben.
Jahrtausende noch werden es erschaun.

Die Sonne sieht er durch den Himmel schweben --
er fühlt die Kraft, die nie versiegen kann,
und jenen Glauben, daß die Toten leben.

Als Sohn der Sonne beten sie ihn an.
Er aber muß dem Sklavenvolke weichen,
dem nun erwächst ein wunderbarer Mann.

Denn Moses fühlte seiner Sendung Zeichen.
Er sammelte sein Volk mit starker Hand
und konnte kühn das Rote Meer erreichen.

Und Moses sprach — und wie ein Wunder stand
die Flut. — Als stürmend die Aegypter kamen,
war schon gewonnen der ersehnte Strand.

„Du sollst“ verkündet er in Jahwes Namen.
Ich seh ihn wachen auf dem Sinai,
und seine Seele spricht ein großes Amen.

Durch Wüste und Entbehrung führt er sie,
bis sein Gesetz in Thal und Sitten blühte.
So kam das Land, nach dem ihr Sehnen schrie.

Und als im Morgenglanz der Horeb glühte,
da betet er zum letzten Mal um Sieg,
beim heißen Kampf, in dem sein Volk sich mühte.

Mit seinem Innern lag er da im Krieg:
Er wußte, seine Stunde war gekommen,
nun Israel zum Jordan niederstieg.

Der Himmel ist in Siegesglanz entglommen.
Er betet — und sein eigenes Gebot:
Du sollst! hat unerbittlich er vernommen.

Er schaut sein Land noch fern im Abendrot.
Da wächst gigantisch auf ein dunkler Schatten,
und schließt die offnen Arme ihm: der Tod. —

Mein durstig Auge will noch nicht ermatten . . .
Die Babylonier drängen sich vorbei
zur Zeit, als Juda sie vernichtet hatten

Ich sehe Herrscherwahn und Schwelgerei.
Assyrer, Perser ziehen schwer vorüber —
und jetzt im Osten wird die Aussicht frei.

Die Bilder, die dazwischen sind und trüber
als andre mir erscheinen, schwinden schon,
und fern nach Indien will mein Blick hinüber.

Da haftet er an jenem Königssohn:
Siddhartha, der die Pracht der Krone kannte,
und der verließ sein Weib und Kind und Thron.

Er zieht einher, den man den Buddha nannte,
weil seine Lehre das Erkennen war,
im dürren Kleid, das Glut und Staub verbrannte.

Ihm ward das Leid der Erde offenbar.
Das große Mitleid ging durch seine Seele.
Zu Tausenden wuchs seine Jüngerschaar.

Er zieht einher und predigt ohne Hehle,
daß jeder *seinen* Weg erfüllen muß
nach einem unerforschlichen Befehle.

„In der Notwendigkeit liegt euer Muß!
Und Leib und Lüste lerne du verachten!
Nirwana ist des Lebens letzter Schluß!“

Ich seh nach seinem Spruch die Menge schmachten,
„Du mußt! — Das zu erkennen bleibt dir nur!“
Und waren keine, die sein Wort verlachten.

Denn Licht und Frieden lagen auf der Flur,
wo seine Füße durch die Menschen schritten;
und als er schied, blieb eine lichte Spur.

Er hat die ganze Menschheit miterlitten
und voll Barmherzigkeit sein Thun erfüllt,
und hat sich so das größte Reich erstritten. —

Die Nebel haben mir sein Bild verhüllt . . .
Und nach Europa wird mein Blick gezogen,
wo sich die Schönheit selig mir enthüllt.

Ein Griechenfest. An des Kephisos Wogen
ersteht ein Traum der Freude, der nicht lügt;
die Ufer sind von holdem Tanz durchflogen.

Vor mir erbebt, wenn nicht mein Auge trügt,
in selgem Rhythmus nun ein nackter Reigen,
von Jünglingen und Mädchen schön gefügt.

Darüber wehn die Pinien und neigen
sich schattend nieder, und die Wiesen sind
voll Büschen, die die großen Blüten zeigen.

Die Winde bringen Düfte, weich und lind;
und Götterbilder leuchten aus den Tiefen . . .
und Seligkeit wird mir wie einem Kind.

Als ob mich wohl Erinnerungen riefen,
so bin ich still in diese Welt gebannt,
voll Innigkeiten, die im Innern schliefen.

Und lächelnd hab ich dann das Wort erkannt:
Es darf ein Volk in trunkner Lust genießen,
wenn seine Seele rein und groß entbrannt.

Du darfst! — Das war das Wort zum Überfließen,
das den Hellenen ihre Schönheit gab;
sie sahn den Gott in allen Formen sprießen.

Sie sahn den Gott im Himmel und im Grab —
und die Natur ward ihnen schöne Erde,
den leichten Wanderern am leichten Stab.

Ich seh sie kämpfen um die Heimatherde.
Voll stolzem Mut gewinnen sie die Schlacht,
die Perser fliehn mit Schmach und Schamgeberde.

Und dann kommt eine lange bange Nacht
voll Kämpfen und voll kühnem Untergehen,
bis ihnen Alexander noch erwacht.

Noch bleiben ihre Philosophen stehen,
wenn jener Schwärmer auch sein Reich verlor,
der Große, der den Indus wollte sehen.

Er war der letzte Grieche, der den Chor
der schönen Lebensharmonie verstanden,
der mit dem Herzen fest zu Hellas schwor.

Und wenn auch seine Träume Grenzen fanden,
ich seh noch, wie sein Feuerauge blickt,
und fühle seine hohe Seele branden.

Ihm hat der Tod zu zeitig zugenickt.
Ein Sonnenjüngling ging er durch das Leben,
der plötzlich vor der Nacht zusammenschrickt. —

Und immer neue Bilder ziehn und schweben
an mir vorbei . . . Mein Auge muß der Stadt
der sieben Hügel staunend sich ergeben.

Ich sehe, wie sie Kraft gewonnen hat,
die große Siegerin, in Macht und Waffen,
die stolz vernichtet, was verträumt und matt.

Italien konnte sie zusammenraffen;
schon dringt ihr Eisenarm nach Norden, als
im Süden ihm Carthago macht zu schaffen.

Dem großen Punier beugt Rom seinen Hals;
und durch die Felder von Italien wogen
die Afrikanervölker Hannibals.

Mit ihnen hat die Alpen er durchzogen,
er, der als Sieger dann den Tod sich gab,
vom Vaterland verlassen und betrogen.

Die Römer siegten über seinem Grab.
In alle Winde stoben Freudenfunken;
in alle Länder kam ihr Herrscherstab.

Der Glanz der Völker ist zu Staub gesunken.
Europa, Afrika und Asien sahn
die Legionen kampf- und siegestrunken.

Und dann seh ich die Bürgerkriege nahn:
Und aus den Bürgerkriegen hebt sich mächtig
ein Mann und findet seine stolze Bahn.

Sein Auge blitzte scharf und willensprächtig,
und seine Mienen waren wie aus Erz;
die Stirne war von Weltgedanken trächtig.

Caesar, der Römer, hat ein Vaterherz;
Caesar, der Sieger, träumt von Purpurfalten;
Caesar, der Mensch, erliegt in Gram und Schmerz.

Er lehrte sie das Reich zusammenhalten;
er wollte allen der Vermittler sein;
und mußte dann an einem Wahn erkalten.

Vor ihm verlor sich, was verbrieft und klein;
er hat den Schein der Größe nicht vermieden;
er stand mit seinem großen Traum allein.

Und so erschienen jene trüben Iden
des Märzes, wo er seufzend und durchbohrt
von dreiundzwanzig Dolchen hingeschieden . . .

Ihr Volkstribunen, die ihr euch verschwort,
ihr seid des Mordes niemals froh gewesen!
und wußtet bald, was ihr an ihm verlort.

Nicht konnte Rom von seinem Tod genesen,
sein geistig Erbe hat sich noch erfüllt
in jenen Kaisern, die nach ihm gewesen. —

Von schwanken Schleiern wird ihr Bild verhüllt . .
denn in Judaea ist ein Mann erstanden;
der hat mit seinem Wort die Welt erfüllt.

Er brach, ein Eifrer, mit des Todes Banden:
Das ewige Leben war sein Lichtgebet —
bis alle Zweifel, die ihn trübten, schwanden.

Der Sohn des Zimmermanns von Nazareth,
den seine Jünger aus dem Volk umgeben,
erscheint ein Feuer, wie er vor mir steht.

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,
denn niemand kommt zum Vater, denn durch mich!"
So klingt sein Wort. Die Menge lauscht daneben.

Im groben Kleide geht er königlich
und segnet rings das Volk mit mildem Munde . .
„Seht! alle Schmerzen überwinde ich."

„Denn alle Engel sind mit mir im Bunde;
und mir gehört des Vaters ewiges Reich.
Ich bin der Sohn! Es naht die Richterstunde!"

Sein Auge macht das Herz der Harten weich;
und Wunder werden unter seinen Händen;
er heilt die Kranken am Bethesdateich.

So schürt die Geister er mit heißen Bränden,
Er, der dem Volk in Herz und Nieren sah —
und muß, von Priesterhaß gekreuzigt, enden.

Er aber fühlt des Vaters Willen nah
und beugt sich seinem irdischen Geschicke . . .
Ich seh das Kreuz erhöht auf Golgatha.

Zum düstern Himmel hebt er noch die Blicke,
wo schon die Sonne ihren Schein verliert,
und fleht zu Gott, daß er den Schmerz ersticke.

„Es ist vollbracht!“ . . . Ein banges Schweigen friert
durch alle Herzen, die das Kreuz umstehen.
Sie haben noch nach seinem Kleid gegiert.

Der Leib verschied. Doch seine Jünger gehen
in alle Welt, von seinem Wort gespeist,
und predigen von Licht und Auferstehen.

Und wo sie reden, strömt ein heilger Geist.
Sie tragen in die Nacht des Kreuzes Zeichen,
ein Weltsymbol, das in den Himmel weist.

Und wie sie nun die Riesenstadt erreichen,
das stolze Rom, da stürzt es sterbend hin . .
Wie die Caesaren noch im Rausch erbleichen!

„Christus ist unser Leben und Gewinn!
Christus ist Sieger! Selig, ihm zu sterben!“
dröhnt es ans Ohr der großen Buhlerin.

Und sie vergeht . . . Denn jene Worte werben
um einen Rächer, der von Norden dringt,
und die Germanen sind des Geistes Erben:

Ein kernig Volk, das Rom zu Boden zwingt,
und das in vollen Schaaren überflutet,
weils aus dem Norden frische Kräfte bringt.

Aus euern Wäldern, drin ihr lange ruhtet,
sieht euch mein Auge kommen hoch und jung
bis sich im Süden euer Sturm verblutet.

Vernichtend braust die Völkerwanderung . . .
Ich muß die Lider eine Weile schließen,
denn also wogt es in der Niederung.

Da meine Kräfte mählig mich verließen,
bedarf ich eines Tranks, der mich ergänzt . .
ich fühl ihn schon aus meinem Innern fließen.

Und nun ich spüre, daß mein Auge glänzt,
erheb ich es voll Sehnsucht in die Ferne,
und sehe mich von dunkler Nacht umkränzt.

Am weiten Himmel brennen tausend Sterne.
Der Mond ist fort . . Der Geist der Erde wacht . . .
und führt mich weiter, daß ich von ihm lerne.

Da hab ich groß die Augen aufgemacht —
Die Wüste dort. Ein Mann vor weißem Zelte,
der jählings aufspringt, wie von Glut entfacht.

Und als das Sternenlicht ihn nun erhellte,
erscheint er mir nicht jung und auch nicht alt
im schwarzen Haar, das seine Stirn umwellte.

Ein Turban krönt die mächtige Gestalt.
Er breitet seine Arme auf gen Himmel,
und betet laut voll eherner Gewalt.

Dann steigt er funkeläugig auf den Schimmel.
Das krumme Schwert klirrt an des Pferdes Bug
Und hinter ihm entsteht ein dicht Gewimmel.

Von braunen Beduinen drängt ein Zug
sich ihm zur Seite. Seine Worte klingen.
Und durch die Wüste brausen sie im Flug.

„Allah il Allah!" Mir zu Ohren dringen
die Worte: „Muhamed ist sein Prophet!"
„Allah il Allah!" braust das wilde Singen.

„Du kannst!" das ist sein ehernes Gebet,
womit er diese Scharen trunken machte,
„Du kannst!" das Wort, das durch die Erde geht.

Oh Wort, das alle Leidenschaft entfachte!
Es wird vernichtet mit dem nackten Schwert,
was nicht dein heißer Sturm zu Falle brachte.

Die dunklen Männer sind wie siegbewehrt.
Sie stürzen sich in dichte Feindeshaufen,
weil Muhamed es, ihr Prophet, begehrt.

Sie dringen vor, die halbe Welt zu taufen.
Sie opfern Allah ihre Seele ganz,
damit sie sich in seinen Himmel kaufen.

Vor ihrem wilden Ansturm bricht Byzanz.
Sie sind bis nach Hispanien gezogen.
Nun steht das Reich des Muhamed in Glanz. —

Und dann seh ich die Welle rückwärts wogen . . .
Kreuzfahrer rüsten sich zum heilgen Kampf
fürs Grab, um das der Islam sie betrogen.

Durch halb Europa donnert das Gestampf
der Krieger, die nach Palaestina ziehen.
Es wütet ein jahrhundertlanger Kampf.

Auch der will meinem Angesicht entfliehen,
damit mein Wort euch Andres künden soll.
Den Mächten Dank! die mir die Sprache liehen.

Es ist mein Herz von all den Dingen voll;
doch soll ich fester meine Zunge zügeln,
weil schon mein Mund von Vielem überquoll.

Denn später muß ich noch mein Lied beflügeln,
daß es wie Flamme durch die Nächte loht;
dann schweb ich mit ihm über allen Hügeln.

Und nur das Höchste, das dem Kleinen droht,
soll dann von meinen warmen Lippen klingen
wie Meeresbrausen und wie Morgenrot. —

Noch einmal will Italien mich bezwingen . . .
Da blüht die Kunst und freie Menschlichkeit,
und meine Dichtung darf von beiden singen.

Aus engen Banden ist ein Volk befreit;
vom Himmel hat es einen Glanz auf Erden,
und alles reift im Dienst der Christenheit.

Da seh ich trotzig stolze Menschen werden;
da brütet Welten Michelangelo
und trägt voll Größe Kränkung und Beschwerden.

Er wird wie Dante nicht des Lebens froh.
Sein Geist bleibt auch verbannt und unverstanden;
drum liebte er den Florentiner so.

Die Gaben, die in Lionardo branden,
erkennt mein Blick und sieht die Stätten blühn,
wo Raphael und Tizian erstanden.

Und nun erwacht ein allgemeines Mühn,
ein kühner Reigen ungekannter Thaten —
Ich fühle wohl, wie meine Wangen glühn.

Die Sonnen hat Copernicus erraten.
Columbus ahnte das erkämpfte Land.
Die ganze Erde sproß in neuen Saaten.

Als jener Bauer sein Bekenntnis fand,
erhob im Norden sich ein junges Wehen,
und auch an alter Erde rief es: Land! . .

Ich sehe Shakespeares Riesengeist erstehen,
der alle Menschheit faßt mit Hirn und Sinn,
in jenen Worten, die niemals vergehen.

Noch schau ich hinter seiner Königin
Cromwell mit unerforschtem Antlitz schreiten —
dann schwindet alles mir im Traume hin. —

Nur meine Ohren hören wildes Streiten —
Verwüstung, Kampf und Unfal fühl ich schon . .
bis dumpfe Wirbel mir ins Innre gleiten.

Ich wache auf! — Da bricht ein Königsthron.
Ein andrer folgt. Die dichten Massen schreien.
Vor mir wühlt dumpf die Revolution.

Sie schlagen Sturm; sie wollen sich befreien.
In Frankreich steht das ganze Volk in Brand.
Sie wollen, daß die Fürsten Menschen seien.

Und weiter frißt es sich von Land zu Land.
In Ost und Westen zucken rote Flammen.
Kein Privilegium hält ihnen Stand.

Die Bürger rotten sich in Groll zusammen;
vor ihnen zittert — denn es ist Paris —,
wen sie zum Guillotinenbeil verdammen.

Der Sturmwind, der in dieses Feuer blies,
heißt Schwelgerei und hohe Prasserlaune,
bis er es schließlich auseinanderstieß.

Und tausend Funken sprühen, daß ich staune,
wie solch ein Sturm so schönes Schauspiel giebt,
daß ich sein Bild in meine Dichtung raune.

Nicht Jeder ist, der eure Wildheit liebt,
ihr der Empörung feurige Genossen,
nun ihr euch mutig in das Weltbuch schriebt.

Schon hält der Feindesring euch fest umschlossen,
der wie ein nahes Ungewitter war,
da kam es stolz aus euch herausgeflossen:

„Auf! auf! Das Vaterland ist in Gefahr!“
Zerlumpt und hungrig grifft ihr noch zur Wehre.
Das Wort flog euch voran, ein starker Aar.

Und lauter Siege trinken eure Heere.
Die Völker zittern vor der Republik.
Die Marseillaise wetteifert mit dem Meere . .

Da steht ein Mann. Er biegt den Kopf zurück.
Sein Wille wird von keinem noch erraten.
Ich seh ihn deutlich mit dem Adlerblick.

Mit Feuerworten führt er die Soldaten.
Das Auge blitzt . . und seine Lippe träumt:
Ich bin berufen zu den größten Thaten.

Wie sich vor ihm der Feinde Streitmacht bäumt.
Er siegt! Er siegt! . . Napoleon Bonaparte . .
Und schnell hat er Italien ausgeräumt.

Sein Blick hängt immer an Europas Karte;
bei Tag und Nacht mißt er nach Raum und Pfad,
und prüft das ganze Land von seiner Warte.

Und dann kommt jener Tag, wo er den Staat
der Republik in seine Hände preßte
und so das wilde Chaos kühn zertrat.

Dann schlug er noch der Völker matte Reste.
Der stolze Glanz ließ ihn nicht widerstehn:
Der Kaiser träumt noch mehr, als Krönungsfeste.

Er fühlt hoch über sich sein Schicksal gehn.
Er muß ihm folgen und zur Sonne fliegen.
Er will Europa sich zu Füßen sehn.

Er träumt von fernen Alexandersiegen . . .
Das Land des großen Peter trotzt ihm noch.
Und dem Phantome muß er unterliegen.

Er zwingt die Völker einmal noch ins Joch:
Fünfhunderttausend führt er nach dem Osten . . .
Und Sieg auf Sieg! Und weichen muß er doch.

Ein dunkles Muß läßt Nerv und Waffen rosten.
Und Moskaus Flamme zehrt den Glauben auf.
Der stolze Sieger soll Vernichtung kosten.

Denn unerbittlich ist des Schicksals Lauf.
Es rächt sich hart an dem Cäsarenerben —
und ganz Europa steht in Waffen auf.

Seht hin! wie seine Grenadiere sterben!
In zwanzig Schlachten leuchtet sein Genie;
und hundert Tage können Ruhm erwerben.

Das herbe Schicksal aber fordert: Nie! —
Er fühlt sich an der Übermacht ermatten . .
Sein Stern erbleicht, der ihm den Sieg verlieh.

Und durch die Länder ziehen breite Schatten.
Die Schlachten schwinden, die mein Auge sah —
und mir verdunkeln Städte sich und Matten.

Vor meinem Blick taucht auf Sankt Helena.
Ich seh den Kaiser in die Nächte sinnen.
Der Ozean liegt unermessen da.

Doch seine Träume können nichts gewinnen.
Sie finden nur die große Einsamkeit,
und in der Einsamkeit ein neu Beginnen. —

Mein heilig Herz, nun halte dich bereit!
denn in der Nacht darfst du von Zukunft träumen,
denn in der Nacht ist Frieden weit und breit.

Wo unter dir die großen Wasser schäumen
und über dir der ewige Himmel sternt,
darfst du dich wiegen in beglückten Räumen.

Du hast vom Leben lang und viel gelernt . . .
Verachtet nicht mein Herz! wenn es begeistert
sich über eure Gegenwart entfernt.

Mich hat ein Bild voll Herrlichkeit bemeistert;
ich barg es hütend in der engen Brust;
nun steht es da, das meinen Traum durchgeistert.

Nun wird es stark! nun ward es mir zur Lust!
Ich fühle, daß ich euch das Rechte sage,
und bin mir seines Wertes wohl bewußt.

Wahrlich! es kommen neue Heilandstage.
Die Erde fühlt den Athem stillestehn . . .
Der Neue Mensch erwacht und tilgt die Plage.

Ich seh ihn leuchtend durch die Lande gehn.
Er ist die Stärke, und sein Blick ist lauter.
„Ich will“ tönt seiner Worte stolzes Wehn.

Er scheint mir als ein lange schon Vertrauter:
den Seelengrund sah ich in Buddha ruhn;
sein Leib ist ein hellenenschön gebauter.

In Christus wirkte sein lebendig Thun.
Er fühlt in sich die unermessnen Tiefen,
und öffnet euch den Schooß der Erde nun.

Seht ihr ihn wohl, den meine Rhythmen riefen? —
In Kraft und Schönheit zieht er durch die Welt
und weckt die Kräfte, die verborgen schliefen:

Er, der Zukünftige, der starke Held,
der König mit dem wunderbaren Worte:
„Ich will, daß jeder seinen Thron bestellt!“

„Ich will, daß jeder öffne seine Pforte,
im eignen Land ein eigner König sei;
dein Haus sei dir gleich einem heilgen Orte!“

„Ich will!“ das Wort macht dich erlöst und frei!
Dein Eigner sei in Welt und Kampf und Leben!
Ich will, daß Gott beständig in dir sei!“ —

Ich will! fühl ichs durch meine Seele beben . .
Mein Auge wacht. Die Nacht ist licht, so licht . . .
Ich seh ein Glänzen über Deutschland schweben.

Die tausend Sterne stehen dicht an dicht.
Hell über Rußland stralen Doppelsonnen . .
Ich will! das eine Wort vergeß ich nicht . . .

Nun hat mein Leben wieder Land gewonnen —

* * *

Schweige nun, trunkenes Herz! deine Träume hast du gesehen;
über die Lande fühlst du schon den Geist der Zukunft wehen;
und in heiliger Harmonie durchbraust deine Erde die Nacht.
Durch den Himmel ist ihr Lied wie ein voller Akkord erklungen,
mir ins bebende Blut sind ihre Geheimnisse selig gedrungen,
und ich schaue mit hellem Blick der Erde eiserne Wacht.

Herrlich stehen sie da und ruhn, vom Vollmondschimmer begossen,
ruhn wie erzene Hüter der Kraft, aus deinem Schooß entsprossen,
hüten Herz und Heiligtum mit stälernem Blick und Schwert.
Mutter-Erde, nun nimm du hin mein letztes Zweifeln und Zagen,
denn noch wachen dir Helden wie einst in diesen und künftigen Tagen:
Heiliges Herz, schweig still! du hast nicht vergeblich begehrt.

Erde, du stralender Ball, du leuchtender Stern unter Sternen,
mütterlich trägst du auch mich durch die dunklen himmlischen Fernen,
laß dir mein Leben ein reiches, ehernes Opfer sein.
Nacht und Not laß mich mit klarem Auge durchwachen . . .
Deine Zukunft will sich schon mir unermessen entfachen —
und ich bete still in ihren Glanz hinein.





Willst du Formen geben, gieb Leben;
willst du Leben geben, gieb Seele.


Lieder und Gesänge



Heimatwege

Es duftet die blühende Heide
im niederdeutschen Land;
mein Herz ist so frei vom Leide
und bebend klopft mir die Hand.

Oh wie ich dich lieben lernte,
du Heimat, die mich gebar,
da ich von dir mich entfernte
und in fremden Landen war.

Nun füllen glückliche Träume
aufs neue mir Seele und Sinn . . .
durch die lilafarbenen Räume
summen die Bienen hin.

Ich bin wie ein Seher und tauche
in die glänzenden Fernen hier,
die silbergrauen Rauche
werden Gestalten mir.

Sie dehnen sich und wachsen,
meine Seele hört Siegesmusik,
und ich sehe Heinrich den Sachsen,
den Löwen von Bardewiek.

Und hinter ihm steigen und schwanken
die Völker, dem Meere gleich;
so deutet er seine Gedanken
vom großen nordischen Reich.

Es lebt in den Geistern sein Wille,
am Schwertknauf ruht ihre Hand,
sie durchwandern die Heidestille
und bewachen ihr heiliges Land.

Solch Heer von Überwindern,
oh Heimat, ist dir entstammt —
und ich weiß, daß in deinen Kindern
eine werdende Zukunft flammt.

Du Land mit tiefen Gemüten,
dein Sommer glimmert und gleißt;
deine Bienen umsummen die Blüten:
Möge dich Gott behüten,
du niederdeutscher Geist.



Abend am Heidestrand

Nun röten sich die Lande;
es knirscht dein Fuß im Sande,
wo Heideblumen blühn.
Leise summen die Immen;
sonst schweigen alle Stimmen;
die braunen Hügel glühn.

Du hörst das Meer von ferne
und denkst an seine Sterne,
und fühlst dich dankbereit.
Du wanderst weiter und weiter ..
Dein schweigsamer Begleiter
ist nun die Ewigkeit.



Seelenjubel

Nun hab ich die Heide durchwandert
zwölf Stunden und wohl noch mehr.
Es jubelt in meinem Blute;
in seligem Übermute
zieht meine Seele einher.

Sie will in die leuchtenden Fernen,
ich halte sie kaum zurück.
Ich fühle sie wachsen und blühen;
meine Augen müssen wohl glühen;
ich glaube, es ist das Glück.

Dort in den großen Städten
da lag meine Seele in Bann;
hier kann sie in alle Weiten,
wo Gott und das Glück sie begleiten,
hier ist sie frei wie ein Bauer,
hier ist sie frei wie ein Mann.



Lumpenlied

An meiner Seite die Jungfer Glück,
und im Herzen da lacht mir der Hohn,
so wander' ich über die Sorgenbrück,
ob die Dummen auch hundertmal drohn.
Und ein Schelm hat ein Auge wie meines so hell,
vor lauter Übermut juckt ihm das Fell,
denn der Teufel, der teuflisch das Gnick euch bricht —
knick — knack, —
weiß Gott, der kriegt mich nicht!

Es fliegt mein Hut in die purpurne Luft —
juh!
denn ich plumpse noch nicht so bald in die Gruft —
juh!
meine Seele ist voll wie ein Faß!
Ob ihr nörgelt und schreit, ist mir ganz einerlei —
Jungfer Glück bleibt mir treu bis zum Tod:
Wir haben die Welt in der Tasche, wir zwei,
und lachen den Teufel tot,
juh — huh!
und lachen den Teufel tot!



Leichte Wanderung

Krämerneid und Unverstand
aller lieben Leute,
die ich auf dem Wege fand,
sind vergessen heute.

Was auch soll der alte Gram,
den ich einst empfunden,
loses Wort und loser Kram
schlagen keine Wunden.

Wer trotz allem Hohn und Spott
treulich sich bewährte,
wandert heiter, bis ihm Gott
seine Seele klärte.

Man kann ja der Krämerbrut
lächelnd sich erwehren,
wenn man sich um ihre Wut
läßt den Teufel scheren.



Jugend

Am Schlehdorn, am Schlehdorn —
wißt ihr, wo der steht?
da sprach der Hirtenknabe
sein Morgengebet.
Trieb die Schafe dann auf die Weide
hin durch den sonnigen Raum;
über die blühende Heide
träumte sein junger Traum.

Am Schlehdorn, am Schlehdorn —
wißt ihr, wo der steht?
da sprach eine junge Dirne
ihr Abendgebet.
Und der Wind kam von der Heiden,
und küßte ihres Kleides Saum . .
Die beiden, die beiden
träumten den ersten Traum.



Heide im Herbst

Nun bist du fern in meinem Heimatland
und siehst die Heide mit den braunen Hügeln,
und über dir an grauer Nebelwand
steht wohl ein Weih mit unbewegten Flügeln.

Und dich umschwebt schon kühler Herbstesdampf,
denn der September macht die Erde rauchen,
du siehst vielleicht die Recken schon im Kampf,
die nächtens aus dem vollen Nebel tauchen.

Und du verstehst den Boden, der mich schuf,
die graue Fläche, die sich endlos dehnte;
nur selten stört die Luft ein Eulenruf
hier, wo kein Berg sich in den Himmel sehnte.

Nur selten findet hier die Brust ein Wort,
als ob sie sich der Erde ganz befehle,
und du verstehst mein tiefes Schweigen dort
in jenem Land, das grau wie meine Seele.



Abendrot

Und die Sonne lag im Scheiden,
und die Nacht kam still herauf.
Über den Weiden, über den Weiden
flammten goldne Lichter auf.

Und ich sah dich von mir gehen;
deine Schritte klangen nach . . .
Leise wurde ein Verstehen
tief in meiner Seele wach:

Heute noch nimmst du den frommen,
stillen Kinderglauben mit.
Aber du wirst wiederkommen . . .
denn ich hörs an deinem Schritt.



Seele

Damals dunkelte der Tann;
letztes Licht lag auf der Heide.
Unsre Herzen zuckten beide,
unsre Augen sahn sich an.

Heute geht mein Weg allein
durch die leisen Waldgehege;
Bienen summen überm Wege;
meine Wunden schrein . . .

Meine Wunden die vernarbten,
brennen wie empört —
Sehnsuchten, die lange darbten,
haben dich gehört.

Bist du auch in allen Weiten
nicht mit deinem Glanz,
hier in diesen Einsamkeiten
spür ich doch dich ganz.

Fühle meine Seele trüber,
meine Augen naß . . .
Wäre doch der Tag vorüber —
in mir trauert was.



Winter

Es brennen wohl die Sterne
vom Himmel dort gold, grün und rot,
durchleuchtet liegt die Ferne,
doch unten wohnt der Tod.

Er geht im Silberbarte
in frostdurchhauchter Winternacht,
die Erde, die bejahrte,
ergiebt sich seiner Macht.

Die Winde, sie erschraken,
die Bäume stöhnen laut ihr Weh,
schneeweißes Winterlaken
bedeckt den starren See.

Kein Leben in der Weite,
nur fern ein geller Rabenschrei . . .
es geht im Sturmgeleite
der Tod an uns vorbei.

Er kommt mit ernsten Schritten,
im Froste klingt sein harter Fuß;
wir aber fühlen mitten
im Herzen seinen Gruß . . .

Es brennen wohl die Sterne
vom Himmel dort gold, grün und rot,
und leuchtend fließt die Ferne —
doch in uns wohnt der Tod.



Lockungen

Meine Seele lauscht am Fenster,
und der Winter will nicht weichen . .
meine Seele fühlt, wie leise
aus der Ferne
hundert Hände nach ihr reichen.

Meine Seele bebt in Träumen,
und sie fühlt sich hingezogen,
wo die keuschen Frühlingsbirken
sich wie Jungfraun
lieblich zu ihr niederbogen:

Oh da liegt ein Edengarten,
den kein Winter darf beschreiten! . .
Hundert Geisterhände rufen
meine Seele, meine Seele
in den Park der Seligkeiten.



Leise Klänge

Wer in stillen Stunden lauscht,
hörts im Herzen leise tönen,
wie es flüstert, wie es rauscht
aus dem Lilienland des Schönen.
Aus dem Land der Harmonien,
wo die Friedenstauben fliegen,
singen selige Mädchenmunde —
und du fühlst im Herzensgrunde
Feierklang und Freude siegen.



Segen

Vom Himmel sank des Abends letzte Röte,
und dunkler Friede wacht im klaren Feld.
Die Nacht ist lieblich wie ein Lied von Goethe;
in weiter Sommerruhe schweigt die Welt.

Vom Himmel schwebt ein wunderbarer Reigen,
goldhelle Sterne glühn und grüßen dich,
und über deinen tiefen Schlummer neigen
mit Traumesrosen milde Engel sich.



Begriffenes

Hier ist des Friedens Welt . . .
Mensch, vergiß deine Sorgen hier.
Vielhundertjährige Bäume
ragen hinein in die blauen Räume;
ihre Stimmen verkündigen dir,
daß ein ewiger Wille
auch dich erhält.

Fühlst du des Friedens Welt?
In die unbegriffene Stille
glüht deine Seele hinein . . .
Alle Zweifel kommen ins Wanken
und aller Spott;
und durch deine Gedanken
wandert allein
dein Gott.



Sommer

Nichts als Blüten,
nichts als Duft und Farben,
lauter Licht und seliges Behüten,
und die Falter über den vielen Garben —
und mein Herz.

Tiefes Läuten,
alle Glocken klingen,
sonst ein Schweigen, weit und voll Bedeuten;
nur die blauen Himmelsfarben singen —
und mein Herz.

Oh mein Herz,
du bist die ganze Welt;
deine Liebe tönt wie Glockenerz,
selig flutet sie durchs klare Feld:
ohne dich erstürbe mir die Welt,
du mein Herz,
mein tiefes, tiefes Herz.



Amor tonans

Es that in dieses Schweigen
ein stiller Knabe geigen,
der geigte mich schier ums Herz.
Seine Töne liegen im Lande,
sie glühen im Abendbrande,
sie lodern allerwärts.

Die blühenden Büsche glänzen,
sie winken mit ihren Kränzen,
und es ruft so unbekannt . .
Oh Sehnsucht, die ich habe,
mir hat der stille Knabe
mit seiner lodernden Geige
dich tief ins Herz gebrannt.



Dämon

Du dunkles Weib mit deinen dunklen Flechten,
du mußt ein Dämon sein.
So sicher schreitest du an meiner Rechten,
und hüllst mich ein
in deine dunkle wundersame Nähe.
Hoch über uns schreit eine Nebelkrähe;
ich fühle schon die Seelenspannung enden;
ich fühle, wie ein Schicksal reift
und mit den Fingern, die das Leben wenden,
in unsre Tiefen greift.

Ich weiß, du wirst in meinen stillen Wänden
mir noch zu Willen sein.
Ich werde dich mit diesen stolzen Händen
von dir befrein
und dir ein ungeahntes Träumen geben.
Oh über uns müßte ein Nachtwind beben,
der Lieder nur vom Paradiese weiß,
und leise Saiten müßten um uns klingen.
Die offnen Flechten sollten mich umschlingen,
geschmückt mit einem jungen Myrtenreis . . .

Wir wären stumm und glücklich und allein.
Du aber müßtest wie ein Engel sein
in dieser Nacht . . .
So hab ich mirs gedacht.



Eine Rose

Eine bleiche, volle Rose
ruhte auf dem schwarzen Haar.
Durch das Nachtgewand, das lose,
quoll dein junges Brüstepaar.

Deine Augen, dunkle Schatten,
tauchten in die meinen tief,
und du küßtest, bis ich matten
Leibs an deiner Seite schlief.

In der Sonne Lichtgekose
stralt des Morgens Glanzpanier . . .
Eine bleiche, volle Rose,
ruhst du träumend neben mir.



Adah

So standest du . . .

Es starb der Abendschein
in düsterrotem Glanz. Purpurumflossen
standest du da, als seist du nicht von hier.
An deine Schläfen schlug dein dunkles Haar;
das bebte hin und her im schwülen Wind,
der von den Hügeln quoll.

Dein Antlitz lag
in seliger Erregung, wie wenn Lilien
mit weißen Kelchen in der Sonne zittern.
Und deine Hand sprach innig mit der meinen.

Die weiten Augen mit den feuchten Blicken
schlossest du langsam.

Und dann sah ich noch,
wie über deinem Haupt ein Krähenpaar
dunkel zum Himmel flog, tief in die Glut,
die dann erlosch.



An sieben Wassern

I.

Ostseestille

Aus den unruhvollen Banden
dunkler Träume fuhr ich auf,
und ich sah an deutschen Landen,
Ostsee, deinen Silberlauf.

Hin zu deiner tiefen Ferne
locktest du mich, stolze Flut;
helle mitternächtige Sterne
sandten Sehnsucht in mein Blut:

bis ich durch die stillen Weiten
deine Liebe wandeln sah,
meine reifen Innigkeiten
fühlen ihren Herzschlag nah.

Nebel brauen über den Fluten,
denen meine Seele glich . . .
Maria, du mit deinen guten
Händen, komm und segne mich.



2.

Achensee
in Tirol

I

Die Wasser blau und regungslos,
nur mit den Bäumen spielt der Wind;
zum Himmel ragen stolz und groß
die Berge, die umgoldet sind.
Die Luft ist lind und wunderbar,
als ob ein ewiger Sommer sei . .
und mit dem leisen Flügelpaar
zieht still an uns das Glück vorbei . . .

II

Wie kommt es doch, daß keine Welle schäumt.
Es steht die Luft und zittert nicht und träumt.
Die Sonne, eine schimmernde Monstranz,
reicht dieser Welt des Abendmahles Glanz.
Kein Schatten trübt die weite Wasserbahn.
Es hat das Glück die Arme aufgethan . . .



3.

In Venedig

I

Venedigs Löwe thront auf hoher Säule;
noch will die Piazzetta nicht erglühen;
der Campanile, eine Riesenkeule,
wächst drohend auf im Morgenrot, dem frühen.

Der Markusdom mit den fünf Kuppelbogen
ruht wie ein Bau, den frohe Kunst erdichtet;
die alte Chronik hat euch nicht belogen,
die von Venedigs stolzer Art berichtet.

Kein Wagenlärm, kein Schall von Pferdehufen
stört diese Stadt .. du siehst sie träumend liegen . . .
und nur die braunen Gondoliere rufen
sich seltsam, wenn sie um die Ecken biegen.

Venedigs Löwe träumt von alten Tagen,
er sah um sich ein Volk in Überflüssen;
nun hat er, von des Corsen Glanz geschlagen,
das Funkeln seiner Augen lassen müssen.

II

Des Dogenpalastes Portale
grüßen noch her zu mir . .
Über den blauen Canale
fährt mich mein Gondolier.

Er murmelt „Venezia mia“
und rudert . . die Gondel schwankt . .
dorthin, wo Santa Maria
della Salute prangt:

Die Kirche aus marmornen Quadern,
mit den Bildern von Tizian . .
Oh du hast einen Durst in den Adern
nach Wundern, die ehmals geschahn.

Des Meisters leuchtender Pinsel
erfüllt mit Gedanken dein Haupt . . .
und du träumst auf der seligsten Insel,
du selbst ein Erlöster, der glaubt.

III

Wer hier gelebt, der muß das Träumen lernen,
denn anders wird er nicht von hier entlassen.
Es liegen Sehnsuchten in diesen Fernen,
die wundersam in deine Seele fassen.

Du nimmst dein Leben hier mit leichten Sinnen,
du liest dein Glück aus dunklen Augenpaaren,
die wilde Glut der Venezianerinnen
wird dir ein ungeahntes Offenbaren.

Es kommt wie eines Märchens duftige Hülle
auf dich, und du besinnst dich nicht, zu leben.
Wer hier geliebt, dem ward die süße Fülle,
der Traum der schönen Leidenschaft gegeben.

IV

Die Zukunft waltet nicht an deinen Borden,
nur eine schweigende Vergangenheit;
der Dogen Pracht ist fast zu Staub geworden,
der Markuslöwe träumt von alter Zeit.

Ich bin in deinen Nächten froh gewesen,
ich habe dich erlebt wie ein Verstehn,
und Frauen, schön wie die des Veronesen,
stammelnd in meinem seligen Arm gesehn.

Venedig, ja! ich fühlte deinen Funken
und bin am Lido in dein Meer getaucht;
nun flieh ich, noch von deinen Träumen trunken,
weil meine Seele kältre Himmel braucht.



4.

Pallanza
am Lago Maggiore

I

Aus dunkelblauen Wogen wächst dein Bild
den Berg hinan wie ein erschlossnes Eden,
Pallanza, deine Art ist reich und mild,
ich höre endlich deine Sprache reden.

Verstreute Villen blühen aus der Flut;
mir will die Seele sich ins Ewige weiten . . .
Es träumt der See . . Isola Madre ruht
im dunkeln Grün tropischer Herrlichkeiten.

II

Als ob ein Vorabend der Gnade sei,
liegt heute diese Ruhe ausgebreitet;
sie ist vom Dunkel aller Zweifel frei,
sie ahnt den Gott, der durch die Lande schreitet.

Der Tag versinkt in diese Einsamkeit
und färbt noch golden alle Bergeswände . .
Dir wird wie mir das Herz von Träumen weit;
es ist so still . . . und du fühlst Gottes Hände.

III

Ich fühle heute jeden leisen Drang;
es lauscht mein Herz dem Lied der alten Föhre;
das bebt wie Beten, wogt wie Engelsang,
du milde Gnade! das sind Seelenchöre.

Nun müssen selbst die Gletscher ihre Pracht
in weißem Schimmer aus der Ferne zeigen,
denn meine Seele hält heut Hochzeitsnacht,
denn meine Seele nennt ein Glück ihr eigen



5.

Vierwaldstätter See

Es war des Sommers blaue Zeit;
die Felsen lagen schroff und breit
über dem Wasser.
Tief schlummerte die Welle;
die Luft war lauter Helle;
und über Tells Kapelle
glühte ein Freiheitsschein.

Auf hohem Steige blieb ich stehn;
des Schweizerlandes Freiheitswehn
kühlte die Stirn mir.
Verträumte Winde fuhren
noch durch die dunklen Fluren,
und auf des Tages Spuren
fand sich der Abend ein.

Am Himmel stand ein grüner Stern,
und übern See her von Luzern
klangen die Glocken.
Das war die Feierstunde,
die hat in weiter Runde
mit lautem Glockenmunde
dem Himmel Dank gebracht.



6.

Das deutsche Meer

Die Wellen rufen mich so grau und ehern,
und meine Seele kühlen sie mir auch,
als wärs der Odem von den alten Sehern
spürt meine Brust den herben Meereshauch.

Ich fühle nun die Pulse ruhig werden,
und meine Hände sind so still wie nie —
Oh Meer an meinen niederdeutschen Erden,
du singst mir stolz des Nordlands Melodie.

Als Knabe bin ich in die See gelaufen
und schrie entgegen deinem Donnerwort —
Nun sollst du mich mit deinen Stürmen taufen,
nun führe mich nach kältern Himmeln fort.

Du senkst mir sichre Kraft in Herz und Glieder,
der warme Süden hätte sie verwöhnt,
und mir erwachen zukunftkühne Lieder
wie Windesbrausen, wenn die Flut ertönt.

Machtvoll ob allem menschlichen Gewinsel
klingt deine Stimme mir wie einem Kind
und ruft mich nach der alten Heldeninsel,
wo Glut und Gletscherkühle Schwestern sind.

So laß mich frei in deine Wogen tauchen,
nach Islands Meeren trage meinen Kiel.
Ich sehe schon die hohen Hekla rauchen
und seh der Geiserwasser trunknes Spiel —

und träume schon von urgeschaffnen Räumen,
von Meereseinsamkeit und Felsenwand . . .
Der Dampfer stöhnt... die Wellenberge schäumen...
und fern versinkt nun auch mein Heimatland.



7.

Am Nordkap

Der letzte Felsen ragt ins Meer hinein;
grauschwarz ruht sein gewaltiges Gestein.

Das Eismeer öffnet seine stille Welt
schweigsam und ernst. Nur ein Polarfuchs bellt.

Auch der verstummt ... Dir schwindet Raum und Zeit.
Du stehst bewältigt in der Einsamkeit.

Aus wunderbaren Weiten stralt es her.
Dein Ahnen hat nun keine Grenzen mehr.

Und lauschst du hin, und neigst du dich nach vorn,
dann hörst du wohl fern das Giallarhorn.

Es tönt so tief, als sei der Kampf vorbei,
als sei die Erde wieder jung und frei.

Als wäre nah ein neues Idafeld,
wo sich verjüngen Gott und Kind und Held.

Und du stehst da und fühlst ererbten Ruhm,
und weißt, vom Norden kam das Heldentum.

Hier in dem unerregten weiten Reich
wird deine Seele dieser Stille gleich.

Zu deinen Füßen fühlst du Felsenkraft;
vor dir das Meer, das alle Formen schafft.

Und über dir der Himmel, glutentfacht.
Die Sonne ruht rot in der Mitternacht.

Ein Adler steigt aus der entflammten Ruh
und hebt sich unermeßnen Welten zu.



Der Kreuzritter

Nun hab ich mich nach heißer Schlacht verirrt.
Wie müde mein zerrissner Panzer klirrt.
Mein Pferd ist hin im trocknen Wüstenland.
Die Wunde brennt mir unterm Achselband.
Mich trieb das Kreuz.

Der Tag war wüst; es brannte so der Sand.
Ich fühle Schmerz mitten in meiner Hand.
Die Füße dumpf vom weiten Wege hier.
Ich bin, Erlöser, voll von Drang nach dir:
ich habe Durst.

Die Sonne sinkt — und kühler wird es nicht;
die Palmen stehn in violettem Licht.
Hilf mir, du milder Stern von Betlehem,
dort glühn die Kuppeln von Jerusalem,
ich will zum Grab.

Da blinken Waffen durch die helle Nacht . .
Das Horn der Brüder klingt voll Siegespracht.
Sie finden Grabesheil und Seelenbrot . . .
Mein Herz zuckt auf — ich fühle schon den Tod —
ich bin ein Mensch.



Freies Feld

Das freie Feld will sich mir offenbaren,
es hat mit goldnen Lichtern sich bekränzt;
die Mittagssonne spielt in meinen Haaren,
ich fühle, daß mein Auge glänzt.

Es trieb mich fort aus den verdumpften Wänden;
dort drüben rast die Stadt mit lautem Schwall;
hier hab ich Seligkeit mit vollen Händen
und finde Sonne überall.

Die reifen Äcker ruhn wie Sammetpfühle
und reichen bis zum blauen Himmel hin . .
Ich bleibe stehn und bete wohl und fühle,
wie ich den Menschen näher bin.

Von trunkner Liebe fließt mein Leben über,
daß still mein Herz nach Norden fliegt . . .
Ein Schnellzug rollt heran und rennt vorüber,
und donnert hin, wo meine Heimat liegt.



Gondellied

Färbt der Abend seine Lande blasser,
wurde dir dein Herz von Frieden weit,
komm mit mir auf die vertrauten Wasser,
selig, wer versteht die Einsamkeit.

Ungetrübte Chöre hallen nieder,
alle Ufer werden nun beredt,
und dein Herz giebt seine Antwort wieder:
selig, wer die Einsamkeit versteht.

Leise tauchen unsre Ruder unter,
silberner zertropft die blaue Flut,
um uns wird die Welt von Träumen bunter,
sacht entschlummert dein bewegtes Blut . . .

Wer die Einsamkeit versteht, ist selig.



Der Abend will sich weiten

Der Abend will sich weiten . .
und dehnt sich übers Land,
die Mondenstralen gleiten
wie Licht aus Gottes Hand.

Nun ist in meinem Zimmer
ein lieber Traum erwacht,
der nimmt und führt mich immer
in deine Märchennacht:

Die Nacht, die allen Jammer
des grellen Tags besiegt,
seit über deiner Kammer
mein frommes Zimmer liegt.



Nächtens

Sieh! die Nacht kommt hell herüber,
und die vollen Sterne flimmern . .
Mars und Sirius stehn und schimmern . .
Unser Athem geht so sacht.

Horch! die Glocken klingen ferner,
und das Leben will versinken . .
Laß uns von den Himmeln trinken,
denn die Himmel sind voll Pracht.

Daß wir lachen jeder Stunde,
daß wir läutern Herz und Hände,
und im seligen Gelände
lernen von der weiten Nacht.



Das andere Land

Willst du glücklich sein?
Komm! ich will dich führen.
Hinter blauen Bergen
drüben liegt das Land.
Lächle, lächle doch!
sollst die Sonne spüren.
Gieb mir deine Hand nun;
laß uns glücklich sein.

Oh das Land ist schön:
lauter stille Hügel;
voller blühn die Wiesen,
wo wir beide gehn.
Und dir ist so leicht,
glaubst, du trügest Flügel,
oh du fühlst dich mitten
in den Himmel hinein —

Komm!



Praeludium

Aus den Rosen lacht ein Lied
mir in Sehnsucht voll entgegen,
nun es durch die Lüfte zieht,
stralt der Sommer von den Wegen;
Rosen haben ihn geweckt
mit den farbigsten Akkorden,
in den Gärten halb versteckt
ist ein Jubel wach geworden.

Bis zum blauen Himmelsrund
läutet seine frohe Weise,
Menschenherzen, tief im Grund,
schwingen mit und klingen leise . . .
Heiliges Sommerauferstehn!
Meine Seele strömt hinüber . .
Duft und Klang und Farbe gehn
flutend ineinander über . . .

Oh die ganze Erde ist
voll von seligen Gesängen.
Wie mein Herz die Welt vergißt,
will sich in den Himmel drängen;

und es träumt und jubelt laut,
sieht, wie Engel Manna bringen
und von ihren weißen Schwingen
goldner Segen niederthaut.



Über Nacht

So lichtbeschneit lag heut die Runde
des Waldes tief im Mondenschein,
als schritte eine Weihnachtstunde
mitten im Sommer durch den Hain.
Es war, als ob ein Märchen lebte;
die Eulen zogen nicht auf Raub;
in bleichen Träumen schlief und bebte
das junge grüne Eschenlaub.

Nun ist die weiße Nacht gewichen
mit all den Wundern, die geschahn;
der Wald hat seine sommerlichen
klingenden Hallen aufgethan.
Der blaue Himmel liegt vergittert;
die Mücken tanzen im Licht wie Staub;
und in die Lüfte glüht und zittert
das junge grüne Eschenlaub.



Sommeranfang

In goldnen Lichtern prangt der Tag,
der in den nächtigen Banden lag
voll drängendem Verlangen.
Von den Türmen läuten die Glocken schon,
sie läuten die Lebensprozession,
den Sommer zu empfangen;
und die Blumenkerzen sie lohn.

Mit wilden Zweigen greift ein Baum
in dieses Lichtes heißen Traum,
er träumt von seinen Früchten.
Die Blüten schwanken um ihn her;
von träumenden Bäumen ein ganzes Meer;
so naht in glühenden Süchten
des Sommers Wiederkehr.



Das seltsame Lied

Heut hat der Sommer seine schwersten Düfte.
Du hörst das Lied der leisen, warmen Lüfte.
Es flutet zu dir wie aus Traumesland,
als griffe eine weiche Hand
    silberne Saiten . . .
Meine Qual: du mein glühendes Lied.

Ich bin verträumt und lausche in die Weiten.
Und immer sehnender sind jene Saiten.
Sie klingen zitternd in mein Herz hinein;
sie sind wie eine wilde Pein
    junger Gefühle . . .
Meine Not du: du mein glühendes Lied.

Nun wills aus meiner eignen Tiefe beben
des wunderlichen Liedes heißes Leben.
Es strömt aus mir wie eine wilde Kraft;
es überwältigt zauberhaft
    alle Gebornen . . .
Meine Macht: oh du mein glühendes Lied.



Im Eden

Das ist der Duft vom Paradiese,
den heute meine Seele spürt;
es haben durch die Lilienwiese
mich Cherubime hingeführt.
Nun steh ich da gleich wie im Traume;
der Garten riecht so eigen;
und droben von dem Lebensbaume
leuchtet aus den Zweigen
der Apfel der Erkenntnis.

Das ist der Glanz vom Paradiese,
hoch prangt des Weltendomes Zier,
gleich einem schimmernden Türkise
erstralt der Himmel über mir.
Ein Tönen wie von goldnen Glocken;
ein wundersam Erwachen;
mich ruft das Weib mit seinem Locken,
seinem Sündenlachen
zum Baume der Erkenntnis.

Das ist der Klang vom Paradiese,
der tief in meine Seele dringt,
und ob ich auch ein starker Riese,
mich sanft und selig niederzwingt.

Schon hat mein Mund die Frucht genossen:
— wild, wilder zwingt michs nieder:
von Glut und Dunkel schwer umschlossen
zittern meine Glieder
im Garten der Erkenntnis.



Versuchung

Am Fronleichnam — und schwer von Schmerzen
stand ich und lauschte der Prozession;
und ich hörte mit lautem Herzen
hoch vom Turme die Glocken drohn:
die verfluchten mein Leben.

Ob ein bunter Heiliger grollte
nieder auf mich Menschenkind,
aber meine Seele wollte
frei in die Weiten wie Wolken und Wind:
in den Mai des Lebens.

Schwankte das Volk mit Beten und Qualen
um mich her, müd und bestaubt,
aber von oben die leuchtenden Stralen
legten sich hütend mir aufs Haupt,
gaben mir Licht und Leben.

Ob ich hörte die hohlen Glocken,
ihren heulenden höhnenden Chor —
doch in der Brust mir das helle Frohlocken
schlug in jubelnden Stimmen hervor,
jauchzte das Lied des Lebens.



Am Strom

Vier Burschen wandern die Straße her;
auf der Brücke schwenken sie noch den Hut
und ziehn hinaus.
Es leuchtet der Strom, und der Himmel glüht,
es ist alles in eitel Licht getaucht,
auch du, mein Herz.

Die Burschen singen; wie das mich lockt;
voll über die Brücke klingt ihr Lied,
fern her, so fern . . .
Meine Seele sinnt den Wellen nach;
die trugen den Burschen ein Leuchten nach
ins Weite.

Es leuchtet der Strom; es leuchtet die Erde;
es leuchtet in meinem Herzen
das helle Burschenlied.



Nach dem Gewitter

Die blaue Nacht geht leuchtend übern See;
im Mondschein stralt der weiße Bergesschnee.
Durch ferne Wolken flammt ein fahles Licht,
wie von Gewittern, doch sie zünden nicht.

Die Hand in meiner Hand scheucht alle Pein..
Oh dieses tiefe, tiefe Seligsein!..
Nun wurde mir das goldene Verstehn:
ich darf dem Glück in beide Augen sehn.



Sommerfahrt

Die Jubelglocken erklangen
hellauf in fern und nah;
mit seinen goldenen Wangen
war der Sommer da.

Mit seinen gütigen Händen
streute er Segen aus,
Segen an allen Enden,
und Licht in jedes Haus.

Wo einst in jungen Jahren
die Welt in Blüte stand,
da bin ich hinausgefahren
und grüßte mein Heimatland.

Und grüßte die vollen Hecken
und der Wälder leuchtendes Grün
und sah in stillen Verstecken
tausend Rosen blühn.

Ich sah den Garten wieder
mit seinem Eichenpaar,
und der Faulbaum neigte sich nieder,
grad wies vor Zeiten war.

Da bin ich so oft gegangen
und habe mit dir die Nacht,
wenn die Nachtigallen sangen,
sehnend zugebracht.

Und habe mit dir unter Sternen
nur Glanz und Glück gesehn,
und sah aus ewigen Fernen
die Liebe niedergehn.

Und du warst wie ein Traum, du Gute.
Nun ist das längst vorbei;
und doch ist mir zu Mute,
als obs noch heute sei.

Die alten Kinderzeiten
stehn mir neu im Sinn;
weiß erst beim Weiterschreiten,
daß ich ein Andrer bin.

Weiß, daß auf hartem Wege
der Mann sein Ziel erreicht;
und grüße die alten Gehege
selig und sommerleicht.

Und werfe noch einmal der Eiche
die heißesten Grüße zu.
und wander' in meine Reiche
mit staubbedecktem Schuh.

Der Sommer legt um die Schläfen
mir einen blühendeu Strauch,
und ich weiß, ob mich Dornen träfen,
der Sommer segnet mich auch.



Volksreim

Mitten im Buchenwalde,
mitten im Buchenwalde,
da liegt ein Teich.
Und rote Disteln blühn
im Buchenwalde
beim stillen Teich.

Viele, viele Jahre sinds:
lag da ein Mädchen
an Burschenbrust.
War liebestrunken,
war liebestrunken;
hats nicht gewußt.

Doch als der Kukuk schrie,
zitterten ihr die Knie;
der Knab war fort.
Mitten im Buchenwalde
blühn rote Disteln
und wuchern so fort.



Die Sehnsucht

Heute waren alle Felder weiß,
weiß von Fruchtbarkeit und Sonnenlicht;
Schmetterlinge taumelten; und heiß
brannte mir ins Blut das Sonnenlicht.

Meine Pulse gingen still und tief,
bebend, wie vor einem Kommenden.
Hecken träumten; und ein Vogel rief
sehnend, wie nach einem Kommenden.

Und die Ähren schliefen rings im Licht:
und ich fühlte's in der Ferne sein,
sah ein weißes, schmales Angesicht,
sah die Sehnsucht in der Ferne sein.

Und sie kam, und leise wie die Nacht,
wie ein Falter flattert, kam sie her;
und ich lauschte ihr, und lauschte sacht . .
aus den letzten Tiefen kam sie her.

Und dann ging sie wieder, wie sie kam . .
leise gings in meinem Herzen mit.
Nun ist sie vorüber; und sie nahm
mir ein Stück von meinem Herzen mit.



[illegible]

[illegible] Stunde.
[illegible]:
[illegible] Wanderstunde.
[illegible] mein Schuh . .
[illegible] meinem Munde.
[illegible] Schwester du.

[illegible] dem Gelände.
[illegible] zur Ruh . . .
[illegible] . .
[illegible] zu.
[illegible] Hände:
[illegible] Schwester du.

Leben

Was will die Nacht, die mich umgiebt,
mit ihrem bunten Brennen?
Ich weiß wohl, daß es Gärten giebt,
die nur die Träume kennen.

Du goldner Stern dort, stralenweit,
was lockst du mich hinüber?
Ob Welt, ob Wahn, ob Wirklichkeit,
ihr werdet immer trüber.

Und meine Seele stiehlt sich fort,
nach Sternen drängt ihr Wille;
sie sieht den alten Götterort
und tanzt in nackter Stille.



Sehnen in die Sphären

Es legt ein Schweigen sich in diese Runde,
und Nacht beschattet schon die hohe Fluh;
doch nimmer endet meine Wanderstunde,
mein Herz versagt und müde wird mein Schuh . .
Oh neigtest du dich her zu meinem Munde,
du Sonnenkind, geträumte Schwester du.

Noch ist ein Leuchten über dem Gelände,
und späte Nachtigallen gehn zur Ruh . . .
Oh, daß ich doch ein Glück im Herzen fände . .
Es will mein Blut den Abendröten zu,
als fühlt ich auf dem Haupte ferne Hände:
das ist dein Gruß, geliebte Schwester du.



Leben

Was will die Nacht, die mich umgiebt,
mit ihrem bunten Brennen?
Ich weiß wohl, daß es Gärten giebt,
die nur die Träume kennen.

Du goldner Stern dort, stralenweit,
was lockst du mich hinüber?
Ob Welt, ob Wahn, ob Wirklichkeit,
ihr werdet immer trüber.

Und meine Seele stiehlt sich fort,
nach Sternen drängt ihr Wille;
sie sieht den alten Götterort
und tanzt in nackter Stille.



Ahnung

Nächtige Sommerruh;
Schimmer schwanken und steigen;
hütende Geister neigen
sich den Sterblichen zu.

Droben kreisen im Lauf
klingende Sonnensphären;
Sterne, die Leben gebären,
ziehen die Seele hinauf.

Und du fühlst dich so klein,
trinkst du der Sterne Gewimmel!
In den funkelnden Himmel
trägt dich dein Sehnen hinein.

Bist du vom Träumen erwacht,
halten dich Schatten umfangen —
Niederdrückendes Bangen
bebt durch die Sommernacht.



Wetterboten

Es droht ein Wetter. Droben stehn die Wolken
wie finstre Männer, und erdonnern schon . .
und auf den schilfbewegten Wasserkolken
liegt einer Dommel banger Klageton.

Es droht ein Wetter. Noch ist nichts geschehen;
und doch ruht über dir ein dumpfer Bann . .
Du fühlst dir Blitze durch die Seele gehen:
Schauer und Schmerzen künden sich dir an.



Porträt

Den schlanken Hals umschließt der Pelz;
und läßt nur seine Weiße ahnen,
auf deinen Wangen liegt ein Schmelz
des Schmerzes, herb wie Todesmahnen.
Das Haar, das deine Stirn umkränzt,
die wehmutbleiche, scheint zu beben —
und aus den dunkeln Augen glänzt
es tief wie ein verlornes Leben.



Verklungen

Durch die weißen Nächte quoll
leis ein tiefes Liederklagen,
und wie müder Sang aus Moll
wurde's zu uns hergetragen.

Flüsternd flog es übers Ried,
wo die Sommerwinde wehten,
und du lauschtest still dem Lied,
still und heilig wie beim Beten.

Und du lauschtest in die Nacht,
in die weiße, mondesbleiche,
neigtest dich — und hobst dann sacht
dein Gesicht, das schmale, weiche.

Aus dem dunkeln Auge rann
schimmernd eine heiße Thräne —
und du sahst mich wehvoll an,
eine bleiche Magdalene.



Am Teufelsmoor

Die Nächte sind voll Thau und Nebelwind
und in den Erlen regt sich bange Scheu;
die wilden Wolken flattern so geschwind;
der Mond ist fern; das alles wird mir neu:
  ich weiß nicht aus noch ein.

Mich trieb es dunkel durch die Nächte hin,
und immer grauer wird mein schmaler Weg.
Ich mußte mich verirren, denn ich bin
an einem Sumpf und finde keinen Steg;
  die Luft ist dumpf und schwer.

Da ragen schwarze Pappeln im Geviert
zu meiner Linken, und mein Fuß sinkt ein.
Ich fühle nun, daß sich der Weg verliert;
die Pappeln drohn; ich möchte mich befrein;
  die Unken klagen so.

Und voll von Klagen ist es um mich her;
die Nebelungeheuer klagen auch.
Schweiß bricht mir aus; mein Herz geht hart und
schwer.
Aus den Morästen schwelt der nasse Rauch . . .
  Ich bin am Teufelsmoor.

Es ist kein Traum: schon sink ich bis zum Knie.
Die schwarze Landschaft läßt mich ohne Ruh.
Ein Rabe schreit; schrill ist die Melodie.
Mein Herz wankt einer schweren Stunde zu —
und Unheil droht.



Trauer

Kalter Abschied . . Tiefe Glocken . .
Und die Zeit mit harten Händen
griff in unsre Liebe.

Kalter Abschied . . Dumpfe Glocken . .
Unsre lauten Seelen schreien —
aber unser Mund bleibt stumm,
und die fahlen Lippen beben.

Nur im Herzen fühlen wir,
wie der Schmerz in schweren Tropfen
blutig still zur Erde sickert
und wie unser Leben weint . . .

Kalter Abschied . . Wunde Glocken . . .



Es liegt in der Luft

Kennst du mich noch? — Durch die Bäume flammte
der West.
Weißt du noch? ein Vogelpaar baute sein Nest;
und dann nahm die schimmernde Ferne mich hin.
Fühlst du, daß ich ein ruhloser Wanderer bin?

Ob du lauschst mir wie einem Lied aus der Gruft . .
Reiher ziehn, und der Herbst durchschauert die Luft.
Fernes Läuten grollt als wie zum Tod,
und die Sonne versinkt in düsterem Rot.

Mir auf der Hand brennt deine Abschiedsthräne . .
und ich wandre . . .



Nun bist du fort

Nun bist du fort; es muß ertragen sein;
mir ist, ich hör noch deine Sehnsucht rufen.
Es zögert noch mein Fuß auf diesen Stufen,
ich weiß, sie führen mich ins Leid hinein.

Denn braust in mir auch junger Lebenswein,
sie litten alle, die da Großes schufen,
um einst, naht ihnen mit den reinen Hufen
das feurige Gefährt, bereit zu sein.

Dich aber wird der laute Siegeswagen
mit meinem Ruhm in fernste Zeiten tragen.



Gebete

In des Lebens klingenden Gärten
hast du liebliche Träume geträumt,
lerne nun auch die quälenden Härten,
unter denen das Herz sich bäumt.
Denn ein Held auf diesen Erden
kannst du nur in Kämpfen werden:
Du bist noch nicht Mann genug,
  Kind, du mußt noch beten.

Hast du des Lebens prangende Zinnen
stolz betreten als ein Held,
sammle dich und schaue nach innen
in die leise, befreiende Welt.
Ja, ich sage dir: werde dein eigen!
aber lasse die Wünsche schweigen!
Du bist noch nicht Mensch genug,
  Mann, du mußt noch beten.



Dunkelheiten

Heut ist die stillste Nacht der Nächte,
ein Vogel ruft nur fern im Korn;
oh ich fühle dunkle Mächte,
tief im Herzen schlummert der Zorn,
aber die Schläfen beben mir.

Hell, wie dort eines Sternes Feuer
im weiten Himmelsdunkel liegt,
so brennt in meiner Brust ein neuer
gährender Drang, der mich besiegt;
aber er sucht das Leben noch.

Leis quillt der Vogelruf herüber
wie Silberschimmer durch die Nacht,
mein dunkler Drang wird immer trüber —
käme ein Traum doch, der mir lacht;
aber ich weiß, er ist so fern . . .



Gewissen

Es wachsen Flammen aus meinen Gedanken,
die klingen mir singend in die Seele;
sie mahnen mich dringend, daß ich nicht fehle,
sonst vernichten sie mich.

Es klingen Flammen in meine Seele,
die lodern und beben, und wollen mich zwingen,
sie sind wie ein Leben von höheren Dingen,
und sie reinigen mich.

Es liegen Flammen in meinen Thaten,
die sprengen prächtig die dunkelsten Pforten,
sie machen mich mächtig an Willen und Worten,
sie vergöttlichen mich.



Totenkopf

Kennst du den Falter, der mit schweren Schwingen
in Sommernächten an die Scheiben purrt?

Du hörst im Uhrwerk leis die Feder klingen,
und fühlst ein Zittern, wenn er draußen surrt.

Und fällt dein Blick dann auf den irren Schwärmer,
so zieht er dich in seinen dunklen Bann.

Du fühlst dein Herz an einem Hoffen ärmer,
und nahes Unglück kündet sich dir an.



Der Kranke

Es war die Stunde, wo die Falter sterben . . .
Du, Schwester, folgtest ihrem Glockenschlag . . .
Es war die Stunde, wo die Falter sterben.

Und heut kam wieder jene müde Tag . . .
Es ist ein Jahr. Der Mai streut bunte Flocken.
Und heut kam wieder jener müde Tag.

Und wieder sind wie Glut die fernen Glocken.
Es lodert mir durchs Herz ihr trunkner Schall.
Und wieder sind wie Glut die fernen Glocken.

Ich sehe goldne Flammen überall,
und alles schmerzt mir, weil ich dich vermisse;
ich sehe goldne Flammen überall.

Oh kämen doch die milden Finsternisse
und linderten das bange Fieber mir;
oh kämen doch die milden Finsternisse . . .

Denn in der Nacht, da träume ich von dir.



Regen

Der Regen singt mit trüben Stimmen
eintönig schon den ganzen Tag,
in seinem feuchten Grau verschwimmen
die Fluren, drauf die Sonne lag.
Der goldne Ton der Mittagsstille
entschwand, als gell ein Rabe schrie...
Du fühlst in dir ein müdes Klingen,
und hörst die Regenstimmen singen
in murmelnder Melancholie.



Erlebnis

Im Kirchhof drüben an der Stadt
da liegt so viel begraben,
und wer da heute gewandert hat,
muß es gesehen haben.

Ein Laut durchstieß die blasse Luft,
als ob ein Opfer schriee,
es fiel ein Mensch an offner Gruft
hinbetend in die Kniee.

Aus allen Gräbern schrie es mit,
als ob es Mitleid hätte,
doch vom erloschnen Himmel glitt
kein Lichtstral auf die Stätte.

Die Trauerweiden standen schwarz
wie Schatten an der Mauer,
und ein Menschenherz umwanden schwarz
wilde Verzweiflungsschauer.

Du sahst einen Griff, einen jähen Arm,
wie Dolchblitz hat es geflimmert,
und dir in den Augen purpurwarm
hat es wie Blut geschimmert.

Sie lassen dich nicht vorübergehn,
sie machen dein Herzblut klopfen,
die morgen auf den Gräbern stehn,
die blutigen Lebenstropfen.



Schmerz

I

Hier ist des Schmerzes Reich. Tritt ein und leide!
denn für den Tag sind diese Räume blind.
Sei stark in diesen Nächten und bescheide
dich mit den Schatten, die dir Qualen sind.

Und brennen wilder deine Seelengluten,
und drückt dein Leben dich wie banges Graun,
laß deine Trauer still vom Herzen bluten
und lerne lächelnd in die Dornen schaun.

Das Schicksal gab dir diese Lebensscheide,
an der sich deine Seelengröße mißt:
Hier ist des Schmerzes Reich. Tritt ein und leide!
und sieh, ob du von den Erwählten bist.

II

Vor des Schmerzes schwarzen Eichen
stehst du schauernd wie ein Kind,
und du sehnst dich nach den Reichen,
wo die Tage ewig sind.

Wie ein Tempel stehn die Buchen
dort, wo selige Lichter glühn.
Deine heißen Augen suchen
sich hinein ins tiefe Grün.

Eh nach den erlösten Fernen
aber deine Seele greift,
mußt du erst den Schmerz erlernen,
der dich, Held, zum Manne reift.



Mannheit

I

Im Wolkenflor hängt tief die Sonnenscheibe,
und meine Seele muß die Hände ringen;
sie schaut nach oben, doch in meinem Leibe
wütet ihr Schmerz und will mich niederzwingen:
Ein Schmerz voll Mannesqualen . . . und ich treibe
in seinem Weh . . . es droht mich zu verschlingen . . .
Ich aber weiß, noch durfte keinem Weibe
solch rauher Schmerz läuternd die Weihe bringen.

II

Du bist der Bote zu den höchsten Stufen,
man muß nur still in deine Augen sehen.
Aber man kann dich niemals zu sich rufen,
du bist gewohnt, den eignen Weg zu gehen.
Du findest deine Helden ohne Rufen,
du läuterst sie zu starkem Auferstehen,
bis sie der Menschheit größte Werke schufen,
und kein Orkan kann ihre Spur verwehen.



Wanderers Berglied

Weh, unter mir das Land
entschwindet schon.
Noch zittert meine Hand
und möchte drohn.

Doch muß das weite Herz
die Welt verstehn
und darf nicht, schwer von Schmerz,
hinuntergehn.

So frierend fließt mein Blut
und so allein;
mich drängt die Lebensglut
himmelhinein.

Weh, unter mir die Welt,
zum Haß bereit —
Durch meine Seele gellt
die Einsamkeit . . .



Herz

In den Wolken wühlt der Wind,
und die Wälder stehn und staunen,
in den schwarzen Kronen raunen
Chöre, die verworren sind.
Himmel! gieb mir deinen Zorn!
gieb mir deine Ungewitter!
denn das Leben ward mir bitter
und ich fühlte manchen Dorn.

— — —

Himmel, gieb mir keinen Zorn!
Laß die schwarzen Wolken wühlen!
Gieb mir Stürme, die mich kühlen —
Flute, flute! goldner Born:
Der du in Gewittern ruhst
und in Blitzen niederbrandest,
trenne mich von Wahn und Wust! —
Höher, Herz! Du schwebst und landest,
nun du solchen Führer fandest . . .
Sage mir nun, was du thust.

„Oh ich thue nichts, mein Freund!
denn ich ließ das Ungewisse,
das in vielen Gründen liegt.
Sieh! mein freier Gleichmut fliegt
lächelnd durch die Finsternisse.
Und wenn mich ein Zorn beschlich,
drei Gewalten führten mich
über menschliches Getriebe:
Blitz und Sturm und meine Liebe!“



Madonna
(Gebet an die Ewigkeit)

Und meine Inbrunst sprach:
Königin neige dich!
Wenn mirs an Mut gebrach,
EWIGKEIT zeige dich.

Du setzt mein Herz in Brand,
daß es die Not vergißt,
fühle ich deine Hand,
die über Allem ist.

Ob über tot Gebein
schwankte mein dunkles Gehn,
gieb mir dein Brot und Wein,
laß mich ins Leben sehn:

das da ob allem Tod
ruhend sich selbst erhält,
seine Entflammung loht
nieder in Mensch und Welt.

Sieh in dem wilden Wind
fühl ich dich, Lebensbraut,
und deine Küsse sind
mir auf das Herz gethaut.

Oh aus dem Herzen geht
dein Wille in die Welt,
der alles übersteht,
bis er die Krone hält.

Und meine Augen lohn!
sieh, wie mein Wille bebt!
bin ich dein starker Sohn,
der sich zu dir erhebt.



In die Welt

Und wieder das alte Sehnen,
und wieder die alte Macht,
in meiner eisigen Einsamkeit
ist ein launiges Lachen erwacht.
Meine Hand hat zu Drohen vergessen,
seit die Nacht ihr das Segnen verlieh.
Doch in den Ohren mir jubelt und klingt
die alte Traummelodie.

Es rufen so hell die Thäler,
es treibt mich stürmisch hinab,
in meiner Rechten voll Ungeduld
zieht drängend mein Wanderstab.
Die Bäume stehen und staunen,
und die Quellen werden so laut:
Ihr klingenden Tiefen ihr locktet so sehr;
ihr Menschen, ihr Mühen, was wollt ihr noch mehr?
Dem Leben mit seinen Launen
hab ich mich wieder vertraut.



Liebesmacht

Meine Liebe wird wie Feuer
tief in deine Seele fallen.
Wie in weiten Tempelhallen
Opferflammen leise lodern
wirst du dann ihr Brennen spüren
ihre Glut wird dich verführen,
bis du ewig mir verfallen.

Ob es sollen Friedenswunder
deine Welt wie Lilien füllen,
wenn du meine Welt enthüllen,
meine Liebe schauen durftest.
Und du wirst sie betend nehmen,
Wirst ihr laute Opfer bringen,
du wirst jubeln, du wirst singen,
daß du ihr vertrauen durftest.

Meine Macht hat dich genommen
eh noch deine Liebe war;
sie wird kommen, sie wird kommen —
lege Rosen in dein Haar.

wenn von dunklem Drang durchglommen
deine Seele nach mir will,
sollst der Klagen
du entsagen —
meine Liebe macht dich still.



Im Korn

Oh das Korn das wogte so,
und da mußte ich dich fassen,
konnte deine Hand nicht lassen,
meine Seele wogte so.

Und das Korn es ging so leise,
in den Sommerähren sang es,
tief in meine Seele drang es:
eine wunderbare Weise.

Oh die Hände wurden uns trunken,
leise schlugen deine Finger —
und dein Kopf, mir, dem Bezwinger,
ist er an die Brust gesunken.



Lied an Dona

Weine nicht, es kann nicht lange dauern,
weine nicht!
Leg in meine Hände dein Gesicht:
Fühlst du nicht mein Blut in deines schauern?
Weine nicht!

Sieh! die Sonne wird erwachen, sieh!
alle Thränen können sie nicht trüben,
und die Trauer geht.
Oh ich liebe so dein Lachen, sieh!
wenn es aus den Thränen aufersteht —
lache doch!

Lauter kleine Engel sollst du sehen,
die dir gütig und ergeben sind,
— küsse mich, mein Kind! —
und du wirst in Sammt und Seide gehen.
Oh du hast,
wenn du leise meine Hände faßt,
alle Wunder deiner tiefen Träume.



Träume

Unter den Linnen, die königlich sind,
regt der Schlaf deine athmenden Brüste;
meine Liebe umhütet dich lind;
weißt du, daß ich die Augen dir küßte?
Fühlst du, wie deine Träume mir nun
selig und süß die Seele umhauchen?
fühlst du mein Sehnen, das nimmer will ruhn,
tief in deine Geheimnisse tauchen?

Fühlst du mich in der flutenden Brust? . .
Deine Nüstern zittern und beben;
über der Wangen rosigen Blust
spielt der Liebe heimliches Leben.
Deiner Glieder athmenden Traum
fühl ich unter den Linnen sich heben . . .
Du mein wildes erwachendes Leben,
all meine Sinne fassen dich kaum.



Wunder

Wunderbar ist diese Nacht,
die mich in dein Haus geladen;
wie die fernen Wälder baden
in tiefdunkelblauer Pracht.

Und du hast das Fenster offen,
daß wir alle Wunder schauen . .
laß mich deinen Blicken trauen,
halte deine Flechten offen.

Sieh! die Sterne glühn wie nie!
Nimm die Alabasterschaale,
reich sie mir zum Abendmahle —
Diese Nächte, fühlst du sie? . .

Keinen Schleier sollst du tragen;
deine Schönheit will ich küssen,
will sie ganz erkennen müssen
und es dann dem Himmel sagen.

Gieb mir Leben! gieb, oh gieb!
Gieb mir Wein, daß ich ihn trinke.
Meine Seele hat dich lieb —
Du mein Traum, drin ich versinke.

Oh du weißt nicht, wie das ist,
wenn ich so an dir vergehe
und nur herrlicher erstehe,
wie du dann mein Wunder bist.



Liebe

Eine flammende Hand
fuhr aus dem Himmel
und griff mein Herz
mit harten Fingern:
Schicksal, die Hand.
  Du aber betetest unten . . .

Fester und fester
umzwang die Hand
mein heiliges Herz,
bis ihm ein einziger
stiller Blutstropfen
gleich einer Thräne
entsank . . .
  Du aber betetest unten . . .

Du betetest
für mich;
deine bleichen
gefalteten Hände

flehten nach mir,
inbrünstiger als je
jemals zwei Lippen gebettelt.

Auf den bleichen Händen
glänzt nun mein Blut:
der Tropfen,
der dem Herzen entsank,
das vom Schicksal bezwungen
noch immer zittert,
noch immer weint.

Du aber hebst dein Haupt
mit den bittenden Augen
und betest
für mich.

*

Später küßten wir uns
unter schweigenden Rosen,
und der Himmel sah hoch
ins Fenster herein;
doch deine Lippen jubelten nicht
und glichen Mimosen;
über den Scheiteln lag uns
ein flehender Schein.

Wer nach dem Himmel sich sehnt,
ohne die Erde zu kennen,
trauernd fühlt er
die Seele wund.
Wenn sein Leib sich dehnt
unter Lodern und Brennen,
thut der gebärende Mensch
seine Schmerzen kund.

*

Siehst du wie die Wolken zittern?
sieh, vom Himmel stralt ein Glanz!
Doch die Erde giebt uns ganz
ihren Kelch, den leidensbittern.
Trinke, trinke bis zur Neige!
daß wir endlich reiner werden;
nur was Leben lebt auf Erden
kann erwachen;
laß uns lachen,
daß sich uns die Nacktheit zeige.

*

Mit den weißen, goldgerandeten Flügeln,
mit den Gliedern der Jungfrau,
stand sie vor uns:
die Nacktheit.
Wir haben ihre Füße geküßt
und ihre beiden Hände,
und sie hat uns
einander verbunden.

Mit den weißen, goldgerandeten Flügeln
steigt sie gen Himmel —
stralend:
unsere Nacktheit.

*

Ohne Schleier sind wir nun,
in uns will die Schönheit beben,
lachend und in leichten Schuhn
wandern wir hinfort durchs Leben.

Alles ward geoffenbart;
ob du neigst dich zu mir nieder;
bei Mariae Himmelfahrt
fanden wir die Erde wieder.



Heiliges Land

Durch dieses Lebens wilde Sturmesfluten
trug mich mein Kahn an manchem Land vorbei;
und sommerliche Blumenufer ruhten
vor meinem Blick in bunter Träumerei.

Dann kam ein Land mit himmelhohen Riffen.
Es barst mein Boot und trieb in Trümmern fort.
Doch meine mannesstarken Hände griffen
mit blutigen Fingern nach dem Felsenhort.

Schon sah ich jäh die Lebenskraft zerschellen
im Sturmeswüten an der Klippenwand . . .
da trugen sacht mich träumerische Wellen
an deiner Liebe blütenreichen Strand.



Erblühtes Märchen

Und eine neue Sonne ward geboren;
die ganze Welt war voll von ihrem Licht.
Die Vögel zwitscherten nun lauter als
am Tag zuvor; die vollen Quellen klangen.
Durch reife Bäume strich der Sommerwind;
die Rosen jubelten; die Falter flogen;
es kam das Glück durchs goldne Land gezogen,
und alle Seelen jauchzten: Wir sind frei!

's war am Marientag, da dacht ich deiner
und an dein Lilienmärchen, du Geweihte . . .

Ich seh dein altes Wappenschild erglänzen
in Herrlichkeit: Ein neu Behüten wacht;
und deine Lilien stehn in voller Blüte.
Der junge Löwe reckt sich hoch und schlank,
als wollt er dräuend sagen: ich bin frei!
Er steht so stolz, so königlich und schützt
der Lilien Licht mit sieggewohnter Pranke,
er ist von starkem Willen, Königin!

Ich seh dein altes Wappenschild erglänzen,
ich seh dein Reich in voller Blüte stehn . . .

Und nun ich so in lauter Lilien schaue,
in Seelenlilien, die dem Licht sich öffnen,
erhebt sich draus dein adlig Angesicht.

Die dunkeln Locken ringeln um die Stirn sich,
und deine Augen, die versonnen leuchten,
erzählen selig von gestillter Sehnsucht
und von Erfüllung . . . Was du heiß ersehnt,
ist dir in trunkner Herrlichkeit erstanden . . .

Ein rotes Licht liegt über allen Landen
und seltne Düfte ziehn . . . Dein Sommer blüht.
Und ich, der junge, schlanke Frühlingslöwe,
ich sonne mich im Lichte deines Reiches,
das ich mit machtbewehrter Pranke schütze:
Ich schütze dich — und du bist still bei mir . . .
Du fandest deines Märchens heilge Lösung.

Ich sinne so in goldne Luft hinein,
und mich umduften schwellende Maienblüten . . .
Ich sehe Lilien und dein Angesicht . . .
's ist heut Marientag . . .

Und eine neue Sonne ward geboren.



In den Ähren

Am Wege glomm ein später Rosenstrauch;
und nur die Kiefernwand stand schwarz und schwer,
und fern die Stadt mit ihrem graden Rauch.

Wir waren mitten in dem goldnen Meer:
und als ich auffsah, thatest du es auch,
und warst mir nahe, und erbebtest sehr.

Dann hobst du leise deine weiße Hand
und legtest sie mir auf das laute Herz
und hattest dein Gesicht mir zugewandt.

So nahmst mir du im Innern allen Schmerz . . .
Ein Häherruf erwachte und verschwand;
die Kiefernstämme wurden glühendes Erz.

Und eine Wolke kam vom Horizont,
als käme sie von einer seligen Welt,
so ganz war sie von frohem Licht besonnt.

Wir sahn die Erde wunderbar erhellt:
wir haben so vergessen nie gekonnt
und saßen lang im sonnentrunknen Feld.



Die eine Nacht

In lenzlauer Nacht —.
als dich der Mond so silbern umbebte,
war es sein Schimmer, der dich belebte? —
leise hast du gelacht —
  oder war es mein Herz?

O lächle du doch!
Spürst du des Blutes bewegte Cascaden?
Laß so wie sonst uns die Nacht durchbaden —
ist sie nicht schöner noch?
  voll von verborgenem Laut?

Es rudert heran . . .
Blaugrüne Weiher mit schneeweißen Schwänen . .
Leise klingen die fernen Fontänen . . .
Fühlst du den seltsamen Bann?
  Siehe, da kommt der Mond!

Wie leuchtet die Welt!
In den beruhigten Weiten die Sterne . .
Und wir fühlen nicht Nähe und Ferne . . .
Wie deine Hand mich hält!
    Lege sie mir aufs Herz.

In den Ähren

Am Wege glomm ein später Rosenstrauch;
und nur die Kiefernwand stand schwarz und schwer,
und fern die Stadt mit ihrem graden Rauch.

Wir waren mitten in dem goldnen Meer:
und als ich auffsah, thatest du es auch,
und warst mir nahe, und erbebtest sehr.

Dann hobst du leise deine weiße Hand
und legtest sie mir auf das laute Herz
und hattest dein Gesicht mir zugewandt.

So nahmst mir du im Innern allen Schmerz . . .
Ein Häherruf erwachte und verschwand;
die Kiefernstämme wurden glühendes Erz.

Und eine Wolke kam vom Horizont,
als käme sie von einer seligen Welt,
so ganz war sie von frohem Licht besonnt.

Wir sahn die Erde wunderbar erhellt:
wir haben so vergessen nie gekonnt
und saßen lang im sonnentrunknen Feld.



Die erste Nacht

In [illegible] Nacht —
als [illegible] der Mond die Blüten umbebte,
war es der Schimmer, der dich belebte? —
[illegible] —
oder war es mein Herz?

O [illegible] die Nacht
Spürst du des Brunnes bewegte Cascaden?
Laß sie uns [illegible] uns die Nacht durchbaden —
ist sie nicht schöner noch?
voll von verborgenem Laut?

Es rudern heran . . .
Blaugrüne Weiher mit schneeweißen Schwänen . .
Leise klingen die fernen Fontänen . . .
Fühlst du den seltsamen Bann?
Siehe, da kommt der Mond!

Wie leuchtet die Welt!
In den beruhigten Weiten die Sterne . .
Und wir fühlen nicht Nähe und Ferne . . .
Wie deine Hand mich hält!
Lege sie mir aufs Herz.

In den Ähren

Am Wege glomm ein später Rosenstrauch;
und nur die Kiefernwand stand schwarz und schwer,
und fern die Stadt mit ihrem graden Rauch.

Wir waren mitten in dem goldnen Meer:
und als ich aufsah, thatest du es auch,
und warst mir nahe, und erbebtest sehr.

Dann hobst du leise deine weiße Hand
und legtest sie mir auf das laute Herz
und hattest dein Gesicht mir zugewandt.

So nahmst mir du im Innern allen Schmerz . . .
Ein Häherruf erwachte und verschwand;
die Kiefernstämme wurden glühendes Erz.

Und eine Wolke kam vom Horizont,
als käme sie von einer seligen Welt,
so ganz war sie von frohem Licht besonnt.

Wir sahn die Erde wunderbar erhellt:
wir haben so vergessen nie gekonnt
und saßen lang im sonnentrunknen Feld.



Die eine Nacht

In lenzlauer Nacht —.
als dich der Mond so silbern umbebte,
war es sein Schimmer, der dich belebte? —
leise hast du gelacht —
oder war es mein Herz?

O lächle du doch!
Spürst du des Blutes bewegte Cascaden?
Laß so wie sonst uns die Nacht durchbaden —
ist sie nicht schöner noch?
voll von verborgenem Laut?

Es rudert heran . . .
Blaugrüne Weiher mit schneeweißen Schwänen . .
Leise klingen die fernen Fontänen . . .
Fühlst du den seltsamen Bann?
Siehe, da kommt der Mond!

Wie leuchtet die Welt!
In den beruhigten Weiten die Sterne . .
Und wir fühlen nicht Nähe und Ferne . . .
Wie deine Hand mich hält!
Lege sie mir aufs Herz.

Du Heilige, sprich!
wirst du mich immer so selig behüten?
Deine Hände sind voll von Güten,
weiß und feierlich —
  gieb mir den Himmel
  und seine berauschende Nacht.



Erntehoffnung

Nun lehnt dein Haupt an meinem Haupte,
ich halte deine leise Hand,
und meine Seele, die bestaubte,
hat sich nun ganz dir zugewandt.
Was in den trüben Regentagen
mit dumpfer Schwere dich umzog,
es weicht vor meines Herzens Schlagen,
das nie in seiner Tiefe log.

Sieh durch die Welt bin ich gegangen;
es blutete mein müder Fuß . .
nun botest du mir ohne Bangen
mit Herz und Hand den Heimatgruß.
Und bin ich auch noch grau vom Staube,
durch den ein jeder Pilger geht,
schau in mein reines Herz und glaube,
daß auch der letzte Staub verweht.

Ich will nun still an deiner Seite
des Wandertumes Ende sehn.
Die goldne Ruhe aber breite
um uns ihr lächelndes Geschehn.

Dann grünen rings des Reichtums Wiesen,
der sich von Jahr zu Jahr erneut;
und unsre Liebe sei gepriesen,
die lebensstarke Saaten streut.



Rosen

Es ist wohl sonderbar — die Andern sagen
es sei nicht gut —, daß ich zu dir mich fand.
Ich aber sah in diesen seligen Tagen
von Paradiesen ein erlöstes Land.

Ich lasse Rausch und Rosen mich umblühen
und will nicht fragen nach der Andern Sinn.
Ich gebe, wie der Wald dem Abendglühen,
mich diesem wunderbaren Zauber hin.



Erfüllung

Sieh! das sind nicht mehr die Nächte,
die du einst mit mir erlittest . . .
Weißt du noch die dunkle Stunde,
als du vor mir niederglittest? . .
Fühlst du noch die kleine Wunde
von der Rose, die du schnittest?

Helle Nacht . . Der Taxus glänzte . .
Und der Mond beschien uns beide.
Ob ein Tropfen Blut fiel dunkel
auf dein Kleid von weißer Seide.
Deines Fingerrings Gefunkel
mahnte dich und mich zum Leide.

Sieh! die Nacht ist heute anders.
Alle Schmerzen sind versunken . .
Deine nackten Finger liegen
in den meinen, still und trunken.
Durch den blauen Himmel fliegen
tausend goldne Sternenfunken.

Ja du hast dein Blut erlitten,
als dich goldne Fesseln banden;
doch seit einer Rosenwunde
ist dein Innerstes erstanden.
Fühlst du, daß seit jener Stunde
alle Träume, die dir schwanden,
nun in mir Erfüllung fanden?
Fühlst du das? . . .



Frühlingsleben

Komm, laß uns die Toten feiern,
unser Herz ward stark und still;
droben zieht ein Heer von Reihern,
das den Frühling bringen will.

In erwachende Gefilde
kehrt nun Licht und Leben ein,
und uns scheinen Glanzgebilde
still und segnend nah zu sein.

Träume wollen sich entschleiern,
voll von Psalmen ist der Wind . .
Komm, laß uns die Toten feiern,
die mit uns im Bunde sind.



Auf dem Kirchhof
(Harburg an der Elbe)

Auf den Gräbern lächelt rings der Frieden,
und die Lebensbäume glühn . .
Alle Toten, die dahingeschieden,
fühlen über sich die Welt erblühn.

Dieses Sommers mühelose Helle,
die verschwiegne Stimmen trägt,
flutet sacht, wie eine Lebenswelle
in die andre Welt hinüberschlägt.

In dem lebenschwangern Sonnenlichte
bin ich wie in einem Traum,
meinem ahnungsoffenen Gesichte
weitet sich der unermessne Raum.

Stille Tote, die im Grabe ruhten,
lösen sich von Staub und Bein . .
Durch das Laub der Trauereschen fluten
Licht und Glanz auf Kreuz und Marmorstein.

Ob ich fühle milde Friedenshände
  sanft auf meinem Haupte ruhn,
und es ist, als ob ich heute fände,
was ich suchte: Segen für mein Thun.

Bruder, nun ich dich gesehen habe,
wo du jetzt die Seelenschwingen hebst,
weiß ich, über deinem stillen Grabe,
  daß du mit uns weiterlebst.



Hingabe

In der Menschen engem Kreise
trog mich manche Spur,
und ich fliehe stark und weise
in dein Reich, Natur.

Hier in deinen wilden Weiten
laß mich lauter sein,
ihre herben Einsamkeiten
hüllen still mich ein.

Aus den freien Fernen klingt es
hundertfarbig her,
tief in meine Seele dringt es
als dein Schöpfungsmeer,

und verwirklicht mir im Herzen
sich wie Liebesthun;
ob ich spüre meiner Schmerzen
letzte Gründe nun.

Und ich weiß, wer aus den Wirren
sich zu dir verlor,
kann nicht straucheln, kann nicht irren —
Du ziehst ihn empor.

Alles muß sich ihm erschließen,
den dein Hauch befreit . .
Fern, so fern sieht er zerfließen
Not und Welt und Streit.

Heller leuchten die Gefilde,
nun er wunschlos ist,
weil du ihm wie eine milde
gute Mutter bist.

Wer aus goldnen Lebensauen
zu dir konnte fliehn,
darf sich deinem Geist vertrauen,
denn er fühlte ihn.



Schicksal

Träume, träume nur Kind
in schaukelnder Wiege,
träume nur weiter
wie dämmernde Nacht.
Daß deine Seele einst
ihre Grenzen erfliege,
hält eine hütende Mutter
über dir Wacht.

Träume, träume nur Kind
von glühendem Leben,
deine Mutter: das Schicksal
steht wachend da.
Siehst du den schimmernden Schleier
über dir schweben?
Träume und spiele nur Kind!
denn das Glück ist dir nah.

Träume, träume nur Kind
von den seligen Wesen,
denen du ahnungslos
entgegenreifst.

Träume, oh träume nur fort,
  denn du wurdest erlesen,
wenn du spielend den Schleier dort,
  den flatternden, greifst.



In letzter Stunde

Noch füllen meine Lieder nicht die Welt,
noch singt mein Schwan in waldumhegter Runde,
doch einst, wenn sich der Tod mir zugesellt,
dann liegt mein Hohes Lied in jedem Munde.

Es zieht mein Schwan dann tönend übers Land,
weit in die Fernen hin, die traumesleisen,
er hat sich seiner Heimat zugewandt
und singt euch nun die stolzen Sterbeweisen.

Ihr aber lauscht dem rotdurchglühten Sang,
der über euern Häuptern niederflutet,
und ihr versteht, es hat voll Sturm und Drang
ein seliges Leben sich für euch verblutet.

Aber die Tiefe seiner Heimat zieht
dann meinen Schwan ins Licht und immer weiter:
ihr wollt ihm nach, ihr fühlt noch, wie er flieht
durch Purpurfernen stolz und todesheiter.



Liederfrieden

Sei du ein stolzer Mann des Kampfs,
auf den ein Lichtstral fiel,
klingt in der grauen Zeit des Dampfs
golden dein Saitenspiel.

Aus deiner qualgebornen Lust
leuchte der heilige Geist,
wenn du aus deiner wunden Brust
die Liederseelen reißt.

Und sende sie in Mensch und Welt,
genährt von deinem Blut,
bis dir, du kampferprobter Held,
im Grab dein Herzschlag ruht.

Wenn so dein Leben auch zerstiebt
in ungestilltem Weh,
der Frieden, der dir Ruhe giebt,
ist kühl wie Firneschnee.

Der legt sich heilend um die Brust,
die wund von Liedern ist,
und deine Seele steht in Lust
und lächelt und vergißt.



Oh Macht!

Der ganze Himmel ist gerötet,
als wolle ein Verhängnis nahn;
das ist die Macht, die saamt und tötet,
ein Jeder ist ihr unterthan:
Oh Macht voll Traum und Wirklichkeit.

Ich sehe eine Hand am Himmel,
die sich aus schwarzen Wolken ballt,
in ihren Fingern ruht die Sonne
wie eine feurige Gewalt:
das ist die Macht, die Leben sät.

Siehst du die schwarze Hand am Himmel?
Wie sie sich wandelt! wie sie droht!
Weh, in Gewittern wankt die Erde!
Fühlst du den ersten Blitz, der loht?
Das ist die Macht des Todes.



Seelennacht

Die Felsen ruhn in Schatten und in Schweigen;
der große Mond erglüht wie ein Opal;
verschlafen ragt ins Licht der schwarze Kiefernreigen;
die Nebel sinken still zu Thal.

Das ist die Nacht der unerforschten Seelen,
da pflegen sie geheimnisvollen Rat,
und sind uns nah mit ewigen Befehlen
und sä'n die That.

Und nahst du dich dem Kreis in dieser Stunde,
dann wird dein Leben hell und wach;
du nimmst das reiche Wort von ihrem leisen Munde,
und folgst ihm schweigend nach.

Und du wirst weise:
dein Herz wird stiller schlagen, als zuvor,
dir wird auf Erden deine weite Reise
so leicht, als schrittest du zum Licht empor.

Denn dir beleben sich die dunklen Dinge,
wer mit dem Ewigen spricht, hat Harmonie;
und manchem wird die Kraft, daß er die Welt bezwinge:
in solchen Nächten ahnt sich das Genie.



Seliger Tod

Ich möchte voll Schönheit sterben,
wenn jubelnd um mich das Leben tönt,
wenn es mir huldigt, wenn es mich krönt;
ich möchte voll Schönheit sterben.

Mein Lächeln soll in eure Herzen dringen,
denn lächelnd nur hab ich den Schmerz verstanden;
wacht auf ihr! wenn die Sterbeglocken branden,
mein Lächeln wird euch in die Herzen dringen . . .

Und wie ein Traum bin ich dann hinweggenommen,
und ihr lauscht und hört den Schlag der Weltenuhr . .
ihr fühlt wohl leuchtend meine Eliasspur,
doch wie ein Traum bin ich dann hinweggenommen.

Ich weiß, ich werde so sterben,
voll Schönheit und im Glanz der guten Jahre . .
aber mein Wort ersteht aus meiner Totenbahre
und wandelt unter euch.



Zum Geleite

Naht dir die Stunde, wo du fühlst, daß alles trüber
klingen will,
und, wenn die Freude noch so lockt, Sehnsucht darüber
klingen will,
erzittre nicht vorm Hauch des Tods und lächle du
ihn an —
denn deine Seele ists, die still hinüberklingen will.

Über den Menschenthalen

Irgendwo auf purpurnem Granite,
wo du wie auf anderm Sterne bist,
ragt ein Tempel über dem Gebiete,
der der Eingang zur Erlösung ist.

Sahst du ihn im Lichte vor dir liegen,
und hat dir die Erde Kampf gebracht,
so vergißt du all dein irdisch Siegen:
neue Sehnsucht ist in dir erwacht.

Ritter, wirf von dir die Eisenrüstung,
steige nackt hinauf im Morgenstral.
Bist du droben, schaue von der Brüstung
einmal noch hinunter in das Thal.

Und dann folge jenen weißen Mauern,
schreite vorwärts, ohne Leidenschaft! . .
alle Teufel werden niederkauern,
fühlen sie des Mannes laute Kraft.

Klingend öffnen sich die Tempelpforten . . .
Unter Seligen sollst du selig sein,
ohne Schwere, wie an Götterorten . .
Aber du mußt ohne Zweifel sein!



Ein Abschied

Und ich ging und ließ die Andern lachen,
denn ich trug mit mir ein Paradies,
und ich lernte meinen Stolz entfachen,
als der Sturm mir in den Mantel blies.

Klatschend schlug der Regen auf und sprühte,
bis zur Stirn mir war mein Hut durchnäßt,
doch im Innern meine Seele glühte,
die euch nicht zur Ruhe kommen läßt.

Ja ich wandre durch die Nächte weiter,
und ihr lärmt und Haß verbindet euch,
aber ich bin wie ein Sturmgefeiter,
denn mein Schweigen überwindet euch.



Das Lied des Todes

Hörst du nicht die Töne sehnsuchtseliger Geigen?
Kennst du wohl das Lied, das da lockt zu ewigem Schweigen?
Süße Spiele sinds: Geigen, die ich befehle.
In der heiligen Stunde, wenn die Glocken zwölfmal schlagen,
steh ich auf der Wache, wo meine Cypressen ragen,
und erwarte manche lebensmüde Seele.

Komm in meine Nächte, sie sind wie blühende Haine,
die verschwiegen schlafen; schöner findest du keine;
komm du her, ich lege um dich die ewigen Flügel.
Gieb mir deine Hand, ich will dich sicher leiten,
will über deine Seele meine Fittiche breiten,
führe dich zu meiner Ruhe träumendem Hügel.

Sicher geht dein Fuß durch meine Märchenhallen,
wenn die müden Lider dir über die Augen fallen,
und geschlossnen Blicks schaust du verborgene Tiefen:
Tiefen, die im Leben du nimmer konntest sehen;
fühlst in deinen Händen stille Kräfte erstehen:
Kräfte, die im Leibe dir fest verschlossen schliefen.

Und ich führe dich zu meinem Heiligtume,
schmücke dein schlafendes Haar mit der weißen Königsblume,
deine Gewande sollen sein wie schimmerndes Linnen.
Folge mir nach, ich will dich still und sicher machen,
wirst den Schmerz vergessen, und im Traume wirst du wachen,
sehnst aus meinen Nächten dich nimmermehr von hinnen.

Komm, oh komm doch her, meine Worte sind süße Ruhe,
meine Verheißungen nahn auf weichem, wohligem Schuhe,
wollen dir die Frucht der großen Erkenntnis reichen.
Und du pilgerst hin durch meiner Nächte Schatten,
die noch für jeden Wandrer ewigen Frieden hatten,
siehst so fern, so fern des Lebens Mühsal weichen . . .



Das Lied des Lebens

Siegreich, jubelnd und jauchzend klingt es ins tagende Glühen;
dämmernde Düfte küssen die Luft und die Rosen erblühen;
über die Lande rieselt und quillt ein zitterndes Beben:
drückende Träume der Nacht entweichen mit zagenden Schwingen
weiter und weiter. Ein Lied erwacht, ein wollüstiges Singen;
Mensch, es singt dir berückend sein Lied das lachende Leben!

Überraschungen zittern darin und verhaltene Lüste,
und du lauschst und fühlst es gehn, wie wenn Frauenbrüste
leise sich heben und senken. Deine Ohren sind trunken und träumen.
Und ein Bann, ein lachender, legt sich über dein Sinnen:
deine Arme greifen nach mir, und du kannst nicht entrinnen
mir, dem Leben, zu dem deine Seele dich treibt und ihr Schäumen.

Denn ich bin so schön, eine Kämpferin Aphrodite,
und kein Weiser ist, kein Held, der nicht vor mir kniete:
einem Jeden schenke ich die Blüten des Auferstehens;
schmücke den, der dem Tode entfloh, mit leuchtenden Rosen;
scherzen darf er mit meinen Freuden, den Dirnen, den losen;
und ihm schwindet in Glück die Erinnerung seines Vergehens.

Denn ich bringe ihm Kraft, ich verjünge die lahmen Glieder;
was ich dem Einen genommen, dem Anderen gebe ichs wieder,
ich bestimme Jedem die Ernte seiner Saaten.
Dem, der als Bettler einst ein hartes Los getragen,
kann ich um die Schulter wohl den Königsmantel schlagen,
daß er tilge alte Schuld durch neue lebendige Thaten.

Meine Macht geht über den Tod, er muß sich ihr neigen;
meine Schöpferworte besiegen sein bleiches Schweigen;
seinen heimlichen Haß bezwingt meine Liebe, die warme.
Ob er dich mir auch raubte aus hundert und tausend Gestalten,
immer und immer wieder erwachst du zu mir mit dem alten
Sehnen, oh Mensch . . . denn es rufen dich mütterlich stets meine Arme.



Hymne

Ich bin wie ein Felsen im Meer,
von der Brandung umbraust.
Seit Jahrhunderten schon
biet ich den Wogen trotz,
über mir Bläue des Himmels
und freie Luft.

Ich bin eine Brandung im Meer,
die den Felsen umbraust.
Seit Jahrhunderten schon
zerreibe ich steinene Kraft,
unter mir purpurne Tiefen
und ewiges Leben.

Ich bin Felsen
    und Brandung zugleich:
hart und unbeweglich,
    und doch ewiglebendig.
Seit Jahrtausenden schon
biet ich mir selber trotz,

und unterwühle mich
immer von neuem.
Denn ich soll wissen lernen,
was Schöpfung ist.



Das Kaiserlied

Mein ist die Leier, die den Sternenschimmer
in ihre trunkenen Akkorde faßt.
Mein ist die Kraft, die gestern, heut und immer
von Wundern trieft, beglückt und ohne Rast.
Mein ist das Reich der seligen Gebiete;
wer es betrat, fühlt eine neue Lust.
Mein ist die Welt — und wer sie sah, der kniete
geblendet nieder mit berauschter Brust.

Ich habe tausend Völker mir zu Füßen,
und alle hängen froh an meinem Blick.
Mit lachenden Liedern kann ich sie begrüßen,
und Dank und Jubel geben sie zurück.
Zehntausend ließen sich für mich zertreten,
wenn es mein Wille und Befehl begehrt —
Und Hunderttausend bringen in Gebeten
mir ihre Liebe, die mich krönt und ehrt.

Mein Herz ist wie die Sonne, nur noch heißer,
mein Wille wie die Nacht so kühl und groß.
Ich bin der Einsame, der Hohe Kaiser,
bin aus der Ewigkeit erlauchtem Schooß.

Ich darf auf unerreichten Höhen wohnen,
weil ich die Menschen endlos liebgewann —
und bin beseligt, daß ich den Millionen
mein schöpferisches Herz verschenken kann.

Denn meine Lieder können Welten geben . .
sie sind der Sturm; sie sind die Seligkeit.
In meinen Liedern schlägt das Ewige Leben,
in meinen Liedern brandet Raum und Zeit . . .
In Stadt und Hütte lebt mein Bild und Namen.
Mit langen Blicken schau ich trunken hin —
Mein Lied: mein Traum — mein Lied: mein A und
Amen —
Du kannst nicht sterben, weil ich ewig bin! —



Kosmisches Lied

Saht ihr die Nächte je so glühen?
Heil der sprießenden Sternensaat!
Wie die himmlischen Wiesen blühen,
weil sie ein lächelnder Wille betrat.
Menschen, feiert die Nacht in Tänzen,
wo die Schönheit sich enthüllt!
eure Augen sollen erglänzen,
weil euer Wille die Himmel erfüllt.

Diese Erde, die uns so netzte
mit dem Lebendigen, oh Symbol!,
ist von den Welten nicht die letzte,
aber eine der ersten wohl.
Trinkt, oh trinkt mir nur das Leben!
Heil dem, der die Sünde vergißt!
Seid der Erde in Liebe ergeben,
weil sie mitten im Himmel ist.

Mann und Weib, und ein Wiegen und Halten
bei der Freude bacchantischem Takt!
Wir sind olympische Lebensgestalten,
denn uns schimmert die Schönheit nackt.

In dionysischem Überfließen
fühlen wir uns selig nah:
wir sind Götter, wir genießen
Nektar und Ambrosia.



An der Grenze

In empörten Seelenfeuern
flutet kommende Gewährung;
wo sich alte Formen neuern,
schäumt es auf in Kraft und Gährung.

Wer zu einem bessern Lenze
stark und prüfend sich bescheidet,
halte Stand! — hier ist die Grenze,
wo sich Traum vom Leben scheidet.

Die mit ihrer Stärke hurten,
werden schwinden mit dem Alten:
unsre Welt der Neugeburten
soll sich herrlich nun entfalten.

Wer ein gutes Schwert in Händen,
laß es in der Sonne blitzen!
Keine Weisheit von vier Wänden!
und kein Manneskampf im Sitzen!

Draußen in dem Weltgewühle
zeigt, was drinnen ihr gesehen,
aus dem Dunkel der Gefühle
laßt die Thaten auferstehen.

Jeder sei ein kühner Rufer,
der das Wort der neuen Tage
an die weiten Menschheitsufer,
in die jungen Seelen trage.

Aus der Kraft der Heimaterde
soll der Starke sich gestalten,
daß er zu den Größten werde,
die die Zeit in Händen halten.



Der neue Garten Eden

In der Rüstung, die aus blankem Stale,
lehnt ein Ritter an geschlossnem Thor,
seine Lanze glänzt im Morgenstrale,
hinter ihm wächst eine Wand empor.

Denn den Starken ward ein Reich gegeben,
wo die Bäume der Erlösung glühn
und um ein geläutertes Erleben
ewigfruchtbare Gefilde blühn.

Jene Mauer schützt den neuen Garten,
daß kein Unberufner ihn betritt,
denn von allen, die sein Licht erharrten,
blüht er dem nur, der da lächelnd litt.

Nur dem Lautersten aus allen Landen
giebt der Wächter jenen Eingang frei,
wenn er seine Prüfung so bestanden,
daß er drinnen reif und selig sei.

Sieht er aber, daß im Morgenglanze
solch ein Lebensheld dem Garten naht,
senkt er schweigend seine schwere Lanze,
und verneigt sich vor dem Mann der That.

Wenn sein Auge flammt, die Stirn erschönend
stralt, als läge junger Schimmer drauf,
dann erkennt der Hüter ihn — und tönend
fliegen wohl die dunklen Thore auf.

In den neuen Garten darf er treten,
der ein Garten der Vergeltung ist,
wo er unter Jubel und Gebeten
lächelnd jene andre Welt vergißt.



Weisheit

Unterm Baum des neuen Lebens
schlafen Schlangen, die dich stechen;
doch du kannst den Zauber brechen,
wenn du gut zu spielen weißt . . .
  unterm Baum des neuen Lebens.

Unterm Baum des neuen Lebens
können Köter dich umkläffen;
aber lasse dich nicht äffen:
heulend werden sie verschwinden,
  wenn du gut zu treten weißt.

Unterm Baum des neuen Lebens
sollst du die Erlösung finden;
aber sei recht fromm und brünstig:
dann ist dir die Gnade günstig,
  wenn du gut zu beten weißt.



Kunstspruch

Mensch, sei wahr! schau in den eignen Spiegel!
halte deine hohe Seele rein!
Was du schaffest, trage stets ihr Siegel,
und du wirst ein reicher Bildner sein.

Lerne zu dem Höchsten dich erheben,
wo dein Geist die ganze Menschheit faßt:
denn du kannst die größten Formen geben,
wenn du eine große Seele hast.



Persönliches für Alle

1.

Meine Rache

Nur noch Segen will ich auf euch häufen,
ist auch euer Fluch von Wüten rot,
alles Glück soll auf euch niederträufen,
denn ihr bringt mein Wirken doch nicht tot.

Schuft ihr mir mit würdelosen Händen
manchen Schmerz, ich halt es dennoch aus:
Seht! schon wächst mit ungebrochnen Wänden
hoch zum Himmel mein erprobtes Haus.

Seht! schon liegt das Laute mir zu Füßen,
und ein tiefes Schweigen waltet hier.
Nur noch Segen soll von mir euch grüßen,
mild wie meine Sonne über mir.

Denn mir wurde nun ein Selbstvertrauen,
das den eitlen Augenblick vergißt;
wer da lernt in Welt und Zukunft schauen,
weiß auch, daß er unvergänglich ist.

Mögt ihr euch wie giftige Winde blähen,
dennoch bau ich lächelnd Stein auf Stein.
Meine Antwort wider Schimpf und Schmähen
soll in Ewigkeit nur Segen sein!



2.

Für mich

Das war in dem Garten der seltsamen Plagen . .
Durch finsteres Dickicht und dornige Reben
hast du dir tapfer den Weg geschlagen —
und Tod und Teufel standen daneben.

Der hämische Teufel wollte dich halten,
dein Herz umgarnen mit Lüsternheiten —
dir aber wuchsen lichte Gewalten,
die ließen ihn lästernd von dannen reiten.

Dann nahte der Tod im weißen Gewande . .
— Der Garten der Plagen ward ruhig und heiter —
er trug eine Sichel an silbernem Bande
und blickte dich an — und wandelte weiter.

Das war in jenem seltsamen Garten,
da hast du dem Tode dich still beschieden.
Er aber sagte, er wolle noch warten;
es gäbe noch Dinge, die deiner harrten —
Nun rüste dich, Evers, und sei zufrieden
und bleibe dem Leben treu!



3.

An Maria Janitschek

Uns ward ein seliges Land zu teil:
da wiegen sich Bäume mit schimmernden Kronen,
und unter den duftigen Zweigen wohnen
begnadete Chöre voll Himmel und Heil.

Wir lauschen einem trunkenen Wind:
der streut auf die Fluren lichtfarbene Blüten —
Und Menschen wandeln voll Gaben und Güten,
viel schöner, als sie auf Erden sind.

Uns hat ein erhabener Traum erfüllt,
vor dem die Schmerzen beruhigt entschwinden:
Und Tage und Nächte sind ein Empfinden —
und Schönheit lächelt, uns heilig enthüllt.

Lichtfernen sehn wir flimmernd belebt
von unermeßlichem Überschwange . . .
und fühlen in kaum begriffenem Drange,
wie die Welt dem Allen entgegenbebt.



4.
An Fidus

Du hast mit mir in eine Welt geschaut,
vorahnend, wie von einem Traum geführt,
du hast mit mir auf diese Welt gebaut
und weißt, wie sie uns innerlich berührt.
Denn Kräfte haben uns emporgehoben,
die kann kein Lebenswetter unterwühlen;
im Menschen giebt es Dinge, die von oben,
und sie bestimmen unser ganzes Fühlen.

Ob schweigsam wir durch frohe Felder gehn,
ob uns der dumpfe Großstadtlärm umbraut,
ob wir des Lebens Form und Farbe sehn,
dieselbe lichte Welt wird in uns laut.
So sind wir Selige, die Schönheit haben
und Harmonie, von keinem Leid zerrissen,
weil wir von den gebenedeiten Gaben
das heilige Gesetz des Rhythmus wissen.

Und spricht mein Mund oft kühn und rätselhaft,
und lauschst du träumrisch seinem trunknen Wort,
es bebt darin dieselbe ewige Kraft
und drängt mich meisternd zur Gestaltung fort.

Wenn einst mein Wort sich seine Welt erzwungen,
dann fühlst du wohl mein tieferes Beglücken
und wirst mir noch, von seinem Hauch durchdrungen,
mit warmem Auge dann die Hände drücken.



Ode

Ein Knabe:

Es bebt die blaue Luft
vor Seligkeit . .
tihata! —
Und goldne Flöten tönen
ins Abendrot . .
tihata! —

Die Purpurwolken leuchten
über die fernen Berge her . .
die grünen Wiesen, die feuchten,
sind nun ein funkelnd Meer.
tihata! —

Die Augen werden sehender
und gehen den Sternen nach . .
Die Flöten tönen flehender —
die Sehnsucht wird nun wach:
tihata! . . tihata . . tiha . . .

Das Weib:

Schöner Fremdling, der du mich beglücktest
jene Nacht, die duftend überfloß,
der du so mit deiner Kraft mich schmücktest,
daß die Augen ich beseligt schloß . .

Schöner Fremdling, meine Seele dehnt sich
voll von dir, die niemals dich vergißt —
Himmlischer! nach deiner Fülle sehnt sich
laut mein Herz, das ganz entschleiert ist:
Fremdling, der du von den Bergen bist.

Oh da drüben, wo die Blitze schlafen,
wohnt dein Licht in unerkannter Nacht . .
Mit den Augen, die mich siegend trafen,
hat es mich um Scheu und Schmerz gebracht.
Deine Berge tragen dunkle Wolken —
Zukunft — Schicksal — alles kommt von dir:
Komm herab mit deinen Purpurwolken,
bleibe wieder Nacht für Nacht bei mir . . .
Fremdling! meine Liebe lebt von dir.

Der vom Berge:

Naht den Töchtern der Thäler
ein Sohn der Höhe in heiliger Nacht —
und trinken sie ein Mal
aus schäumender Schaale
lächelnd den Trank des Vergessens,
wird ihnen immer und immer
der Himmel sich öffnen,
bei bräutlichen Weltenfackeln,
in tönender Nacht.

Liebe lebt von den Höhen!
  Wie sollte sie nicht?
Es wandeln die Freuden der Erde sich
täglich und stündlich,
und Leiden lösen sie ab.

Aber von oben
aus den unerforschten Gebieten
strömt unaufhörlich
die Fülle der Nacht,
die alle Erden umschließt
und die brausenden Sterne.

Wer sie besessen,
wandelt über den Tiefen
mit seligen Augen —
und seine Hände bringen
Glanz und Beglückung
den Menschenkindern,
Mann und Weib.

Selig! selig!
wer die Nacht getrunken! . . .



Gebet

Wiege die Flügel über mir,
daß mich ihr Athem leise bewege,
führe mein Leben ruhige Stege,
Engel des Friedens, ich beuge mich dir.

Über den Sternen träumt die Nacht,
über Geburten und Tode und Leben,
ihre Arme, in denen wir schweben,
halten schweigsame Wacht.

Engel des Friedens, gieb mir Geleit,
daß ich die Nacht begreifen lerne . .
fülle mich an mit der ewigen Ferne,
siehe, mein Herz ist bereit.



So seh ich ihn

Ich sehe, vom Licht bezwungen,
Meere links und Felsen rechts,
heute den Geist des jungen
des kommenden Geschlechts.

Er kam von einsamer Küste;
sein Wort übertönte das Meer;
viele Tage gingen zur Küste,
doch wachend wanderte er.

Der Fels riß die Füße ihm blutig,
sein Haupt umheulte der Föhn,
seine Seele aber blieb mutig,
und er ist in Stürmen noch schön.

Er hat in den Augen den Willen,
der die Feinde sich bändigen kann;
mit seinem Lächeln, dem stillen,
sagt er, ich werde ein Mann.

Nun kommt er schon auf die Berge,
seine Stimme ward lauter und voll,
und drunten das Heer der Zwerge
weiß nicht, was da werden soll.

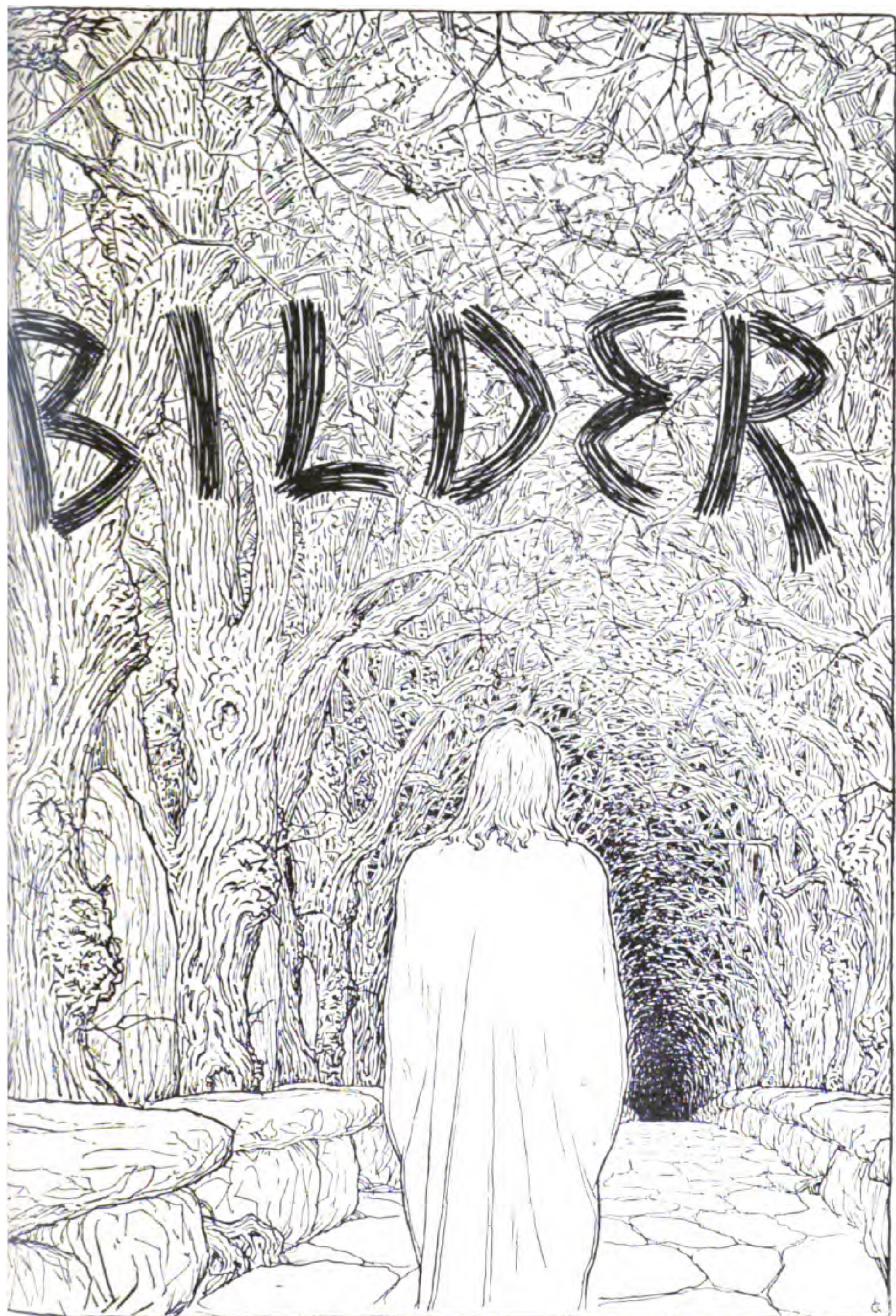
Dem Ziele näher und näher,
und keinen Schritt zurück,
er ist ein Wolkenspäher
voll Sturm und Sternenglück.

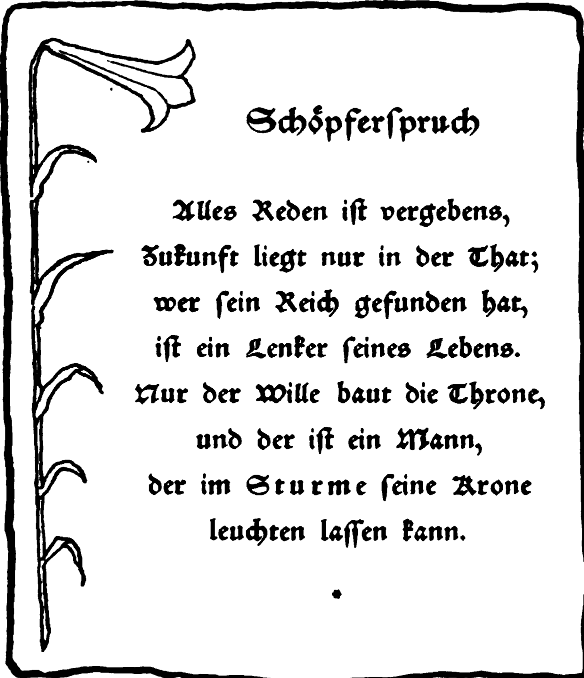
. . .

Du mit dem Trotze des Bauern,
der Königsthrone sich baut,
ich fühle dein Glück wie ein Schauern,
deine Zukunft hab ich geschaut.






BILDER



Schöpferspruch

Alles Reden ist vergebens,
Zukunft liegt nur in der That;
wer sein Reich gefunden hat,
ist ein Lenker seines Lebens.
Nur der Wille baut die Throne,
und der ist ein Mann,
der im Sturme seine Krone
leuchten lassen kann.



Das Land der Kraft

Es war in einem seltnen Land.
Gen Norden
da reckten himmelhohe Bergesriesen
die ehernen granitnen Felsenglieder
in starrer Ruhe hin.
Auf ihren Stirnen
thronte in stolzem Ernst die harte Falte
der Unbeweglichkeit.
Auf diesen Häuptern
lag nie noch eines Gletschereises Last
und ewiger Höhenschnee. Sie waren trotzig
und ungebeugt.
Nur eine glühende Glut
brannte auf ihren breiten Riesenscheitel
seit Jahrmillionen. Und seit Jahrmillionen
hat Sturmgewalt mit ungetrübter Kraft
an ihrer harten stolzen Stirn gerüttelt.
Doch wars umsonst. Sie standen wie zuvor

in starrer Ruhe; auf der Stirn die Falte
der Unbeweglichkeit.
Und weiter brannte
die Glut auf ihre breiten Riesenscheitel:
die Glut von einer Sonne, die im Süden
in flammendem Feuer stand, wohl dreimal größer
und heißer, als die Sonne unsrer Erde . . .

Ich war in jenem seltnen Land; und zaudernd
schritt ich voran. Es schrak mein Fuß zurück
und scheute sich vor dieser fremden Erde,
so wie vor Neuem, Unerwartetem
das Herz zurückbebt. Hinter mir die Sonne
mit ihrer Höllenglut. Vor meinen Augen
die Felsenriesen mit den erznen Stirnen
der Unbeweglichkeit. Und hoch im Aether
kämpfte ein Adler, den die Glutenstürme,
die höllenhaften, an die Felsen warfen,
daß seine Fittiche der Stein zerfetzte
und auseinanderriß — bis dicke Tropfen
hellroten Bluts von seinen Federn sprühten . . .
Doch immer unermüdlich flog er aufwärts
nach seinem Himmelshorst. Dort lag sein Ziel.
Dort lag die Heimat seiner Kraft und Stärke.
Dort war er einsam.



Der Abtrünnige

Gebrochen hat er mit den alten Sätzen
und heimlich eine dumpfe Welt verlacht;
er weiß nichts mehr von eifernden Geschwätzen,
er wanderte durch seine stille Nacht —
so fand er sich zu den erlauchten Plätzen,
wo lächelndes Vergessen selig macht.
Dort hat ein junges Volk ihm Dank gezollt.

Die Großstadt hinter sich mit ihrem Brausen,
zog er den einen Tag ins Abendrot.
Er hörte laut den Lärm der Vorstadt sausen,
und sah den letzten Schornstein glutumloht —
da wollte ihn die Trauer noch zerzausen . .
Er aber gab der Quälerin den Tod —
und zog den Schlapphut tiefer in die Stirn.

Und um sein Herz ward eine harte Schale;
in seiner Brust das Schweigen ward Metall.
So ehern fand er sich mit einemmale.
Die letzte Sehnsucht warf er auf das All;
und wanderte durch die bethauten Thale . .
Dort war kein Krämerkram und Wörterschwall —
dort fand er denkend den Erlöserweg.

Gleichmutbeglückt, mit offnen Seligkeiten,
trank er die Nacht, denn ihm schlug keine Uhr . .
Zu Augenblicken wurden ihm die Zeiten.
Er sah im Erdenland des Himmels Spur.
Er fand die Friedensrast nach Sturm und Streiten,
und träumte nur den einen Traum: Natur —
Den ließ er wachsen in der ernsten Brust.

Der hohe Wald ward ihm zum Heiligtume;
und Vögel sangen süße Leidenschaft.
Ihm offenbarte sich in Blatt und Blume
der tiefe Trieb der unerkannten Kraft.
Er fühlte ihn in Halm und Ackerkrume,
und wußte, daß er auch die Sterne schafft.
So fand er Tag und Nacht nur Harmonie.

Und seine Hände hatten nichts als Segen;
sein Fuß ging sicher, wie im Sturm geübt.
Er kannte Nächte, die voll Rauch und Regen,
und seine Seele wurde nicht getrübt.
Sie ließ sich lind vom weichen Wind bewegen,
wie ein Erstarkter sich an Dingen übt,
die wie einschläfernde Versucher sind.

Und bald war er der starke Vorbereiter,
vor dem das Schicksal sein Geheimnis ließ.

und in der Einsamkeit ein größrer Streiter,
als mancher, den die Welt Erretter hieß.
Sein Thun flog still von Mund zu Munde weiter,
bis eines Tags es stolz ins Hifthorn stieß . . .
Da sammelte sein Wort ein junges Volk.

Sie kamen an mit kampferprobten Mienen;
sie waren wohl so hart wie er gestählt.
Hier in den Höhen, die Befreiung schienen,
erkannten sie erst, wie das Leben quält.
Nun brandet jene Zukunftskraft in ihnen,
die sich mit einem stolzen Trotz vermählt:
und ein gefährlich Feuer hütet die.

Sie stehen Seit an Seite, Hoch und Nieder,
die Ausgestoßenen vom Lebensmahl.
Den Hungrigen beleben sich die Glieder;
die geistig Durstigen, die matt und schal
den Trank der Tausend fanden, glühen wieder;
und immer voller flutet ihre Zahl,
die als ein Schicksal sich bereiten will.

Er aber wacht in ihrer starken Mitte,
ein Gleicher unter Gleichen und doch frei.
Sein schaffend Wort wird zu Gesetz und Sitte.
Er hört, was not thut, in der Armut Schrei . .

Und schleift ein Schwert, daß es die Qual zerschnitte,
wenn einst sein Tag der That gekommen sei.
Er sät und sät, bis seine Ernte reift,
bis kühn sein Wort an alle Herzen greift —
und eine alte Welt vor ihm zusammenstürzt.



Einsam

Übers Meer kam dunkelblau die Nacht,
still und sternlos.
Weiche Winde bogen
schwere Sykomorenzweige nieder.
Und die Vögel schwiegen.
Hin und wieder
plätscherte das Meer da draußen sacht,
traumessacht.
Die Sonnenlichter zogen
hell am letzten Himmelsthore hin,
wie die Krone einer Herrscherin
einmal noch erstralt und dann verdunkelt.

Letztes Abendlicht.
Blauglühend funkelt
noch ein schmaler Tagesglanz und säumt
märchenhaft den dunkeln Himmelsrand.
Und die Luft ist still; es schweigt das Land;
leise athmet nur das Meer und träumt.

In die Nacht ragt düster ein Palast.
Wie aus Erz gehaun sind seine Wände,
seine Säulen. Sie erzählen fast,
daß er seit Jahrtausenden schon stände.
Zwischen Porphyr schimmert und Basalt
weißer Marmor. Durch die Säulengänge
geht kein Laut, wehn keine Liederklänge.
Alles schweigt.
Die hohe Fraungestalt,
die so selbstbewußt am Erker lehnt,
schaut versonnen in die Nacht hernieder,
wie ein Mensch sich nach dem Letzten sehnt.
Und sie träumt und schweigt . . .
Um ihre Glieder
leuchtet, um die edelüppigen, schlanken,
rotes Ampellicht. Ein goldner Stab
schläft in ihrer Rechten. Und es ranken
Weinlaubblätter sich zu ihr herab.

Ja, du sehnst dich noch nach einem Glück,
einer Herrlichkeit. Vor dem Gewimmel
all der Menge wichest du zurück;
und du träumst in deinen Purpurhimmel.
Was sich dir an bunten Kronen bot,
schlugst du aus. Viel hundert Fürsten sanken
demutvoll vor deinen lilienschlanken

jungfräulichen Gliedern hin. Der Tod
küßte manchen auf die hohe Stirne,
küßte manche stolzen Lippen bleich . . .
Aber du bist keine Königsdirne,
du Semiramis im Sonnenreich.
Deine Herrschaft ist das letzte Wirken
einer Liebe, die sich neugestaltet;
deine jungfräuliche Reinheit waltet
in den tausendjährigen Bezirken.

Und du weißt, das ist die letzte Nacht:
diese Purpurnacht. Dann kommt die Stunde,
wo dein Wille kaiserlich erwacht,
wo du mit dem unberührten Munde
deiner Glieder mannesreife Pracht,
deine Tiefen schenkst dem Erdensohn.
Denn du siehst, wie rings um seinen Thron
sich die letzten Kronenträger drängen.
Und die Luft ist voll von Hochzeitsklängen.

Deiner Hochzeitsklänge goldnen Ton
hast du schon in dieser Nacht vernommen,
und du hörst den Siegesschritt der Zeit.
Oh du weißt, es wird die Stunde kommen
deiner unverstandnen Herrlichkeit.

Überm Meere flammt ein heller Stern.
Und die Purpurnacht, die traumesgroße,
glüht und leuchtet. In dem Mutterschooße
ihrer Tiefen wächst der Tag. Und fern
dämmert noch ein bleicher Schimmer hin.

Ohne Regung steht die Kaiserin.
Und sie träumt und schweigt . . .
Das Ampellicht
überhaucht tiefrot ihr Angesicht.

Und sie träumt und schweigt . . .
Nur fester faßt
ihre Hand den goldnen Herrscherstab.
Aus den Himmeln flammt ein Glanz herab
auf der Keuschheit ehernen Palast.
Und die Meere stehn und lauschen sacht
in die zukunftschwangre Purpurnacht.



Die Prozession

War ein Maienmorgen auf der Erde;
Hallelujah in der Luft . . .
Vögel jubelten über der Erde;
war ein Maienmorgen in der Luft.
Über den Dächern glomm die Sonne,
und der Himmel war ein Glühn,
stille Straßen träumten in der Sonne
unter jungem Birkengrün.
Und die Birkenblätter zitterten,
zitterten in dem vollen Licht;
warme Osterwinde strichen
um mein stummes Angesicht . . .
Und die heiligen Glocken schlagen
lang und laut . . .
und durch die Luft
wird ihr Ton dahergetragen . . .
wie die heiligen Glocken schlagen!
und ich lausche in die Luft,
die in meine Seele blaut,

die in meine Seele flutet
mit geheimem Klang,
wie aus Kirchenfenstern flutet
leiser Kindersang.
O ich höre einen andern,
früh gehörten Ton,
und ich schicke meine Seele,
meine bange Seele wandern
hin zur Prozession.

Näher murmeln schon und rauschen
Priesterschritt und Volksgebet,
und die ersten Fahnen bauschen
sich im Wind, der leise weht.
Näher ziehn die Weihrauchdüfte,
Weihrauchwolken, schwül und schwer;
hoch im blauen Glanz der Lüfte
wogt ein seidnes Fahnenmeer.
Kinder singen, Kinder streuen
rote Rosen in den Tag;
alle solln sich heute freuen,
keiner sei, der Schmerzen trag'.
Kinder singen, Kinder schreiten,
weißen Blütenschmuck im Haar;
und die vollsten Rosen gleiten
nieder am Liebfraunaltar.

Und die reinsten Lieder klingen,
wo die heilige Jungfrau thront.
Kinder singen, Kinder singen;
und die goldne Sonne lohnt.

Vorm Altar in tiefer Andacht
knieen alle betend hin;
von dem goldgeschmückten Throne
segnet mit dem Gottessohne
sie die Himmelskönigin.

Und die Priester stehn und neigen
still ihr Haupt . . .
Geweihtes Wasser
rieselt von den Birkenzweigen,
sprüht und staubt
auf die Beter seinen reichen,
seinen zarten Silbersegen . . .
Tausend brünstige Lippen regen
sich in schwerem Betgemurmel,
tausend Lippen stammeln leise:
Heilige Maria, Mutter Gottes,
bitt für uns, bitt du für uns,
du Gebenedeite du . . .
Heilige Maria, Mutter Gottes,
bitt für uns und unsre Schuld . . .

Und die Litaneien werden
laut und lauter, bis sie wieder
leiser hallen . . . Auf der Erden
liegt ein goldner Maienschimmer,
Und die Litanein verhallen
in die blaue Gottesluft . . .
Schwere Weihrauchwolken wallen
durch die Reihen, die sich wieder
schreitend schließen.
Süß und brodelnd steigt der Duft .
Wie im Wind die Fahnen fließen,
wie die seidnen Banner flimmern
in der Sonne; wie die Sonne
golden auf den Kreuzen blitzt . .
In der Stadt ist heilige Andacht,
in den Straßen heiliger Frieden,
und ein stiller Osterglaube
schreitet in der Prozession.
Bleiche Frauen beten leise,
beten ihren Rosenkranz,
murmeln ihre alte Weise:
  Heilige Maria, Mutter Gottes,
  bitt für uns . . .
                    Die Glocken klingen . .
Weißgeschmückte Knaben schwingen
hin und her die Weihrauchfässer.

Unterm blauen Baldachine
schreitet hoch der erste Priester,
und mit heiligernster Miene
hält er in erhobenen Händen
die Monstranz; und segnet, segnet
rings das Volk . . .
Die Sonne glüht
voll und leuchtend auf das Aller-
Heiligste. Das prunkt und blüht
hell im Schmuck der Edelsteine;
Kerzen glühn im Flackerscheine;
die Ornate stehn in Pracht;
all die Seide knistert sacht.
Schwere Meßgewänder rauschen,
und die bunten Fahnen bauschen
seiden sich im Sonnenlicht.
Über manches Angesicht
geht ein tiefes Sichversenken;
andachtstille Seelen denken
ihrer Schuld und ihrer Reue.
Und sie beten stets aufs neue
um des Himmels Gnadenheil.
Ernste, würdige Gestalten
gehn im Zug und murmeln leis.
Bleiche Frauenhände halten
bunte Kerzen, rot und weiß.

Kinder singen, Kinder streuen
rote Rosen in den Tag;
alle solln sich heute freuen,
keiner sei, der Schmerzen trag',
keiner, der nicht seine Sorgen
in Vergessen gehen hieß,
heute, wo am Maienmorgen
ihm der Herr die Schuld erließ.

Eine, mit dem Zug der Schmerzen,
die den Blick zu Boden schlägt,
fühlt, daß unterm lauten Herzen
sie die Frucht der Sünde trägt;
fühlt das wilde Weh der Liebe,
schreitet wehversunken hin,
und sie fleht, daß er ihr bliebe,
er, der Traum ihrer jungen Liebe,
hohe Himmelskönigin!

Du mit deinen bleichen Blüten
im geschmückten Mädchenhaar,
deine weichen Wangen glühten
wohl im ersten Sommerjahr.
Deine schmalen Lippen kranken,
und dein Blick ist todesmild;
bete du nicht zu jenem blanken
strotzenden Marienbild!

Glaube du an die eigne Größe
deiner keuschesten Natur,
die so rein in ihrer Blöße,
glaub an dich, du Jungfrau nur.
Glaub an dich!
Doch sie hebt den kranken
müden Blick zum Himmel hin;
ihre zitternden Kniee wanken
vor der Himmelskönigin.
Ihre bleichen Blüten klagen
einen stummen Lauscher an . . .
Und Ich fühle die Pulse schlagen;
meine Seele muß es tragen,
meine Seele klagt sie an.

Droben in der Sonne lächelt
strotzend das Marienbild.
Wie der Maiwind mich umfächelt! . . .
Meine Schmerzen werden wild;
meine Schmerzen wollen schreien
wie aus schwarzer Todesgruft.
Doch die Sonne lächelt im Maien . . .
und die lauten Litaneien
wandeln in die blaue Luft:
Heilige Maria, Mutter Gottes,
bitt für uns . . .

Die Glocken klagen . . .
Meine Pulse gehn und schlagen;
meine Seele fühlt sich schuldig.
Oh diese Erde ist geduldig,
und sie trägt so viele wunde Füße;
und sie stärkt den Pilger, daß er büße,
bis zu seiner reinen Wiederkehr.

Aus der Ferne schaut dein Bildnis her,
Jungfrau du, von deinem Erdenthron.
Du mit deinem wunden Herzen —
zu dem Throne deiner Schmerzen
pilgert meine Seelenprozession.

Und die Glocken läuten leise
eine alte Trauerweise . . .



Trauermarsch

Beim Begräbnis meines Vaters

Schlafende Nacht . . .
die Glocken dröhnen . . .
Schlafende Nacht . . .
Toter Vater,
hörst du das Tönen?
fühlst du durch die stummen Weiten
deine Lebensfreunde schreiten?
und die Glocken drohn und dröhnen?

Schlafende Nacht,
mit den langen, stillen Wimpern,
schlafende Nacht,
du neigst dich nieder . . .
Deine dumpfen Glockenlieder
drohn und dröhnen,
drohn und dröhnen todessacht.

Langsam geht der Zug des Toten
mit dem schwarzverhangnen Sarg;
langsam gehn die bleichen Boten,

—

Schritt für Schritt,
als ob sie drohten
mit dem Leben, das des Toten
müde Menschenhülle barg.

Überm schwarzen Leichenwagen
stehn und ragen
schattendunkle Federbüsche;
und die hagern Rosse nicken
unter langen, schwarzen Tüchern;
und die Schritte gehn und murren
lebensschwer, wie zum Versöhnen
schuldbewußte Sünder schreiten,
die zum Opfer sich bereiten . .
ob die Glocken drohn und dröhnen . . .

Stärker wird der Duft der Blüten . . .
Meine Sinne stehen offen,
sehn den Toten unter Blumen,
unter üppigen Kränzen ruhn . . .
noch, solang die Glocken dröhnen.
Bald dann schläft sein Mannesthun
unter schwarzen Ackerkrumen.
Wie mich diese Glocken höhnen!

Und ich höre einen Fluch
dumpf in dieses Leben schrein;
und mein Herz will bei dir sein,
bei dem Grund, den wir nicht kennen,
unterm schwarzen Totentuch.
Meine Pulse glühn und brennen;
die Verzweiflung wühlt und würgt
mir am Herzen,
mir am Leben . . .
oder bürgt
mir fürs Licht die Nacht der Schmerzen,
wo ich unter Totenkerzen
dir mein Wünschen hingegeben?

Wie die Glocken drohn und dröhnen . . .
Und doch muß ein Frieden sein,
der lebendig sich gestaltet,
der ob allem Leben waltet
und nicht liegt im Totenschrein.

Wie Erlösung trifft der Ton
heller Siegesjubelklänge
meine Sinne, meinen Glauben.
Brausende Triumphgesänge
wollen mir den Zweifel rauben . . .
und dazwischen drohn die Glocken . . .

Doch ich habe Licht gesehn,
und ich sehe schon und fühle
deine Stirn, die bleiche, kühle,
toter Vater,
wissend auferstehn.
Ob ich muß den Klängen lauschen,
die verheißend uns erklingen . . .
Doch dazwischen wehn und singen
alte Töne der Verzweiflung,
Töne, die zu Grabe gehn.
Und die Trauereschen rauschen . . .

Toter Vater, hörst dus tönen?
hörst dus klagen?
Über deinen Leichenwagen
wehn die Klänge mir entgegen,
die nur auf den stillsten Wegen
an das Ohr des Menschen schlagen.
Und ich seh die Totenkränze
mit den weißen Atlasschleifen
flimmernder, als ob ein Streifen
bleichen Lichts wie heilges Hoffen
über deinen Wange glänze.

Nacht, du hast die Augen offen,
schlafende Nacht, du bist mir heilig.

Unter langen stillen Wimpern
trägst du lebensgroße Augen,
stille Augen der Verheißung.

Schlafende Nacht . . .
                    die Glocken dröhnen.

Schlafende Nacht . . .
                    die Glocken schweigen.

Schlafende Nacht, dein Frieden segne mich.



Die Messe

So laßt mich beten: Links und rechts die Welt.
Hoch über mir den Himmelsbaldachin.
Und dort die Löwin, die mein Wappen hält:
die Ewigkeit. Im Wappen der Rubin
bedeutet Liebe. Liebe ward mein Zeichen.
Die Krone ist mein Wille goldenklar.
Den Menschen, die verstehn und sich die Hände reichen,
erklingt die Welt verheißungsvoll und reich und wunderbar.

So halt ich Zwiesprach mit der letzten Nacht,
die wie ein Tempel mein Gebet umfängt.
Der Sonnenhochaltar ist lauter Pracht,
um den sich andachttief das Leben drängt.
Das ist die Messe! Hört ihr? Die Choräle
der singenden Planeten stimmen ein.
Es strömt ein Brausen durch die dunklen Weltensäle
und mich umrollt der inbrunstvolle Sturm der Litanein:

Unerkannter Grund der Welten,
Du von Anbeginn.
Schöpfer Du im Unerhellten,
führ uns zu Dir hin.

Nimm das Opfer deiner Sonnen,
das dir glutend loht,
tönend deinem Schooß entronnen,
voll Geburt und Tod.

Unerkannter Grund der Nächte,
drin die Tage sprühn,
drin erwachen laute Mächte
und in Nichts verglühn.
Du das Schweigen, wo die Zungen
ungesprochen ruhn;
Traum der großen Dämmerungen
über unserm Thun.

Unerkannter Grund der Seelen,
den kein Mensch erschaut;
der nur kann dem Sturm befehlen,
wer sich dir vertraut.
Tage, Sonnen und Aeonen
blühn dir und vergehn:
Du das Dunkel, drin wir wohnen,
drin wir auferstehn . . .

Ich neige still mein Haupt nach Priesterart —
Unerkannter Grund der Welten,
Du von Anbeginn —

und meine Seele flutet durch die Nacht.
Nun ward es allen Wesen offenbart —
Schöpfer du im Unerhellten,
führ uns zu dir hin —
und Millionen fühlen eine Macht.
Das Leben läßt die letzten Hüllen sinken —
Nimm das Opfer deiner Sonnen,
das dir dankend loht —
Wie der Rubin in meinem Wappen stralt!
Oh Glut, von der die wandelnden Gestirne trinken —
tönend deinem Schooß entronnen,
voll Geburt und Tod —
Du bist die heilge Inbrunst, die in Welt und Menschheit stralt . .

Bist das Wunder, bist Verwandlung, Werden und Geschehn:
Du Mysterium, drin wir wohnen, drin wir auferstehn.



Der Sieger

Sie konnten nicht begreifen, daß er so
von Anbeginn sein stolzes Lächeln trug.
Sie staunten noch. Er war der Dinge froh
und hatte ihrer Herrlichkeit genug.
Er gab den Vielen stillen Überfluß;
er fragte nicht nach Sonne, nicht nach Mond;
er nahm den Sieg wie einen Frauenkuß
und war im Innern seinen Gott gewohnt.

Die Jahre trug er in Gelassenheit,
bis seine Stunde nah und näher kam —
dann stand er unerschütterlich im Streit
und schlug den Zweifel seiner Neider lahm.
Er blickte stolz auf Sieg und Sonnenglanz
und schien wie einer von den Cherubim —
da wand man ihm den heiß erkämpften Kranz
und opferte und beugte sich vor ihm.

Die Falte seiner Stirn war wie Befehl,
die Augen gaben seinen Willen kund,
er machte aus der Göttlichkeit kein Hehl,
und stets dasselbe Lächeln trug sein Mund.

Saht ihr ihn wohl, wie er beim Vollmondfest
den jungen Adler auf der Rechten trug?
Das war: als ob vom Heldentum der Rest
in diesen königlichen Gliedern schlug.

Es lag die Nacht in wunderbarem Schein,
und trunken war der Tuba tiefer Klang.
Er stand im Volk, als wäre e r allein,
nun jene Schaar der weißen Knaben sang.
Sein Name wiegte sich von Mund zu Mund,
und Palmen legten sich vor seinen Fuß.
Er trat verträumt ins heilige Buchenrund
und bot dem Himmel dreimal seinen Gruß.

Als dann die Mitternacht ihr Auge hob,
umringte ihn des Festes lautes Thun.
Da sprach er still das Friedenswort und schob
den Dank der Menge stolz beiseite nun.
Die hingebeugten Feinde hob er auf,
sie standen da mit tiefbeschämtem Haar —
und alles jubelte zu ihm hinauf
und brachte seiner That den Lorbeer dar.

Den nackten Mädchen sah er schweigend zu,
bei deren Tänzen leicht das Herz entflammt;
auf seiner Stirne thronte jene Ruh,
die wohl verstehen kann, doch nie verdammt.

Sein Auge blickte fest und willensscharf:
Er war ein Gott in dieser Nacht voll Duft.
Er reckte sich ins volle Licht und warf
den Adler lächelnd in die blaue Luft.

Sie brachten Krug und Krone tiefgebückt,
er nahm den Trank nicht, nicht das Diadem,
und hat sich ihrem nahen Blick entrückt
in eine Hütte, die aus Baum und Lehm.
Und sie gehorchten seinem ernsten Wort,
das sie in Ehrfurcht in der Ferne hielt,
denn er allein entwich an jenen Ort,
wo nun sein Wissen mit dem Leben spielt.



Der Künstler

„Es liegt ein Plan auf breiter Thalessohle,
wo nur die Lautersten zu wandeln wagen
und selig sind. Und du verfehlst ihn leicht.
Der schwarze Wald, der ihn vom Leben scheidet,
ist so von ungekanntem Sehnen schwer,
das du dich kaum hindurchzufinden wähnst.
Der Plan ist voll von Wiesen, die nicht welken,
von einer Ruhe, die du kaum empfunden,
in einem Licht, das Farben voller macht.
Die schmalen Wege sind mit Kies bestreut,
auf daß es doch vertraute Laute wecke,
wenn hohe Menschen wandeln diesen Pfad.
Denn weich und lautlos ist der milde Rasen,
der nebenan in sammtnem Grüne träumt.

Dort drüben, wo drei alte Rieseneschen
mit vollem Laub dem leisen Grund entragen,
raucht ein Altar aus Bux und Rosenbüschen.
Da bringen Menschen ihre Sehnsucht dar
und knieen dann.

Und wenn es Abend ist
empfangen sie den Thau der Gnadensonne,
die sacht und sicher ihre Stirnen klärt,
die weißen Menschenstirnen.
Heil den Helden,
die ihre Sehnsucht opferten! Sie leben
im Mund der Künftigen; ihr Name lebt;
es lebt ihr Angesicht; und ihre Seele
wandelt lebendig durch die Zeiten fort“.

So meldete der alte Sänger mir,
der zu der Harfe sang.
Das war erst gestern;
und heute schon fand ich die klaren Wege.
Ich bin allein. Von fern, aus dunklem Wald
bläst nur ein Hirte noch, und hin und wieder
scheint es von Schritten in der Luft zu liegen,
die mir zu folgen wünschen. Sonst ist Ruhe.

Ich sehe schon den graden Rauch der Weihe,
der sich in bleichem bläulichen Zerschweben
im Laub der Eschen fängt.
Der Abend duftet.
Der Rasen ruht in weichem Schlummer da.
Mein gelber Byssus ist mir nicht genug,
ich leg ihn ab. Nackt geh ich zum Altar,

ich bringe nackend meine Sehnsucht dar,
und fühle meine nackte Seele lachen.
Undwie die Rosen stärker sich entfachen
im Abendglühn, sinkt nun auf mein entblößtes
geneigtes Haupt der Thau, der Segen ist . . .
Ich sehe, was mein Auge nicht vergißt,
und was ich sehe, ist der Wunder Größtes:
es ist der Gott!



Der Czar

Von jenem Ruf der jubelnden Fanfaren
tönt noch ein Horn und hallt tiefathmend nach
und grüßt mich noch . . . Die Krönung ist vorbei.
Noch schmiegen sich die schweren Purpurfalten
um meine Schultern, und noch drückt die Krone
wie eine laute Last mein junges Haupt.
Sie ruht wohl besser auf dem Atlaskissen —
Nehmt sie mir ab! Ich seh euch lächelnd zu.
Ich kann sie greifen, wenn ich sie begehre.
Ich lächle über solches Kronenspielzeug
und fühle doch sein höheres Symbol
und seine goldne Macht. Mein Purpur drückt mich —
Er fahre hin und warte meines Wunsches
bis ich ihn haben will, mich zu verhüllen.

Zehn Tage hat mein heißes Herz gefastet,
dann trug der weiße Hengst mich hin zur Krönung
durch das Erlöserthor. Der Kreml lag
vor mir als ein gewaltiger Tempel da:
und still entblößten Hauptes ritt ich ein.

Und alle Glocken läuteten, und alle
bewegten Fahnen sangen ihren Chor,
und alle Menschen beteten für mich,
und alle Herzen schlugen mit dem meinen,
und alles war wie seliges Verstehn.
So fand ich meinen Weg zur Kathedrale
mit tausend Wünschen feierlich geschmückt;
so fühlt ich dich, mein Volk.

Dann kam die Stunde
des Weihrauchs und der ernsten Priesterchöre.
Sie standen da mit langen weißen Bärten,
ehrfurchtgebietend, und empfingen mich:
die Bischöfe und Metropolitane.
Die Pracht der schweren Festgewänder rauschte;
und von den Kerzen lag ein lichter Schimmer
auf allen Stirnen: und die Orgeln klangen.
Es war ein starkes Brausen in dem Raum,
der voll von Andacht: das erfüllte mich
mit trunkener Kraft.
So kam der Patriarch
und nahm von meinen Lippen das Bekenntnis
für dich, mein großes Volk. Er stand vor mir
mit segensvoller Hand und sprach und tauchte
das goldne Stäbchen in das heilge Öl
und salbte mich.

Da ward ich der Beschützer
und Herr der rechten gläubigen Christenheit.

Ich nahm aus seiner Hand die schwere Krone
und drückte sie mir auf das junge Haupt
mit festem Arm, im Innern eine Inbrunst
für dich, mein Volk, im Innern ein Gebet.

Als dann nach feierlichen Schlußgesängen
die Welt da draußen wieder offen lag
und eitel Sonne diesen Tag beschien,
als alles knieend mich begrüßte, gab ich
im Überschwang des Herzens den Befehl:
„Gespeist sei nun mein Volk mit Brot und Wein!
Verteilt die Becher, die ich zu der Zeit
für diesen Tag vielfältig prägen ließ,
die zur Erinnrung meinen Namen tragen!
Und Frohmut herrsche! denn ich will mein Volk
geliebt und glücklich sehn!“
Die Boten gingen.
Ein brausendes Gebet war rings die Antwort;
und hundert Hörner brachten lauten Dank.

So ritt ich tiefbeseligt durch die Straßen
und habe dann den Lärm der frohen Menschen
mit diesem ruhigen Palast vertauscht,

mich zu erholen. Denn die reiche Last
des Krönungskleides hat mich müd gemacht.

Mein ist die Krone . . Und sie ist kein Traum.
Von tausend Herzen ward sie mir gereicht.
Und allen will ich wie ein Vater sein,
voll Kraft und Liebe.
Denn nur so beglückt mich,
was du an goldner Macht mir anvertraut:
Du bist mein Volk!



Der Priester

Zehn Jahre Einsamkeit. Felsen und Gletscher
und Ungewitter prüften meine Brust;
und mancher Adler stieg mit harten Schwingen
mir himmelwärts — ich sehnte mich ihm nach;
und manche Wolke hüllte mich in Zweifel,
und mancher Sonnenschein versuchte mich.
Dort in den Schluchten lebt noch meine Stimme
und ruft und wird euch merkbar, wenn ihr lauscht,
so voller Sehnsucht hat mein Mund geschrien,
so voller Sehnsucht hab ich mich entblößt
und meine Seele nackt emporgehalten
in flehendem Gebet.

Die Jahre gingen . . .
Es sind der heißen Mühen viel gewesen:
Blutkampf und Hunger und der Durst ums Licht.
Ich habe mich mit Martern überhäuft,
mit Selbstverrat und Kreuzigung. Das Zeichen
drückte sich brennend meiner Seele auf.

Die Menschen von den Thälern sah ich nicht,
ich sah nicht ihrer Werke dunkles Führen,
ich sah kein Sterben.

Und in mir erwachte
ein Bild der Menschheit, schön in Stolz und Stärke,
ein Bild der Menschheit, wie ich haben wollte
daß es lebendig sei.

So kam der Tag . . .

Es war der Tag nach einer tiefen Nacht;
die war erfüllt von einem schweren Winde
und war sehr dunkel. Sterne sah man nicht.
Und in der Mitternacht wurde zum Brausen
der schwere Wind. Mit offnen Augen lag ich
und wachte . . . und mein Athem ging . . und stand.
Da kam durchs Dunkel eine lichte Hand —
ich fühlte alles, aber sah sie nicht —
und kam mir nahe — und mein Herz stand still —
und legte sich auf mein erstauntes Blut . . .
und war wie milder Thau, und tränkte mich.
Dann fiel auf mich ein seelentiefer Schlaf.
Ich fühlte einen Schmerz, der lieblich war,
und ahnte, daß mein Herz hinweggenommen,
und wußte nur ein grenzenloses Licht
in allen Adern, in den warmen Augen —
und schlug sie auf . . . . und ging.

So kam der Tag . . .

In meinem Blut wars still; da war kein Schmerz mehr;
da war nur Licht und Kraft, ein lächelnd Thun.
Und meine Augen sprachen leuchtend mit
vom Licht in meiner Brust, von Offenbarung,
von euch, ihr Menschen!

Draußen war kein Wind.
Ewige Ruhe nahm mich bei der Hand
und sah mich an — und hin zu euch, ihr Menschen,
trieb mich der blaue Tag, trieb mich der Geist.
Denn wer sein Herz und alle Qual verwunden,
bringt dieser Erde neue Feierstunden,
der muß nach Stadt und Welt die Schritte lenken
aus aller Einsamkeit, und sich verschenken.

Nun bin ich hier in diesen goldnen Thalen.
Die Wege dürsteten nach meinem Schritt
und liegen klar, seit sie mein Fuß betrat.
Die Lüfte schweigen, wenn ich sprechen will.
Mein weißes Kleid trägt eurer Küsse Schmuck
und ist mit Dank besäumt. Denn ich bin reich.
Des Vaters Kraft hat mir die Macht verliehn —
Mein priesterlicher Schritt geht euch voran
zum Allerheiligsten — ins neue Reich.
Ich bin euch Gott: Vertreter und Erfüller.

Kniet hin! Das Wunder schläft in meiner Hand.
Das ist die Kraft! Das Wunder wird lebendig.
Die Stille jubelt . . . Eure Herzen schimmern . . .
Ich segne euch . . . Menschen, ich bin der Sohn! . .
Ich bin die Kraft.





Die Hölle

Hunger! . . Hunger! ! . . . . .

Acht Tage hast du gehungert, meine Seele, nach Speise und nährender Kraft; acht Tage stand dein Mund offen nach dem Brote der Offenbarung.

Mit zerknirschten Gefühlen lagst du da auf diesem rissigen Boden, du lagst auf der Erde, gierig und groß in deiner hadernden Sucht, du heiße Seele, mit klopfendem Leibe lagst du da — und hungertest . . .

Und es kroch hervor aus den schwarzen Tiefen der Angst und reckte sich auf und kroch über dich hin mit seinen tastenden schweißigen Fühlern . . .

und kroch . . . und kroch unaufhörlich . . unaufhaltsam . . . . .

Und du lagst im Schmutz und hungertest, während die Zeit über dich hinschlich, schlangenhaft, mühevoll . .

Achthundert Jahre hast du gehungert, du meine alte unsterbliche Seele.

*

Alt und unsterblich bist du, wie dein Hunger, und unermessen ist deine große Gier und hört nicht auf.

Und sie wühlt weiter und weiter und macht dich wachsen . . .

und voller Stärke reckst du dich auf aus deinem Hunger, jauchzend, triumphierend, mit herrschendem Haupte.

Lang gereckt stehst du nun da, du welthungrige Seele, du geburtssüchtige, zitternde Kraft meines leiberzeugenden, leibgebärenden Ichs.

*

Und ich wachse und wachse aus deinem Hunger heraus; meine Glieder strecken sich — und mit stolzer, stürmender Empörung überrage ich die Erde und ihren dumpfen Hunger.

Denn heißer ist mein Hunger und heißer giert mein Mund nach dem Brote der Offenbarung . . .

*

Oh du junges Hirn, du siehst andere Höllen, als die schemenhaften Schreckbilder zerrütteter Jahrtausende;

heißhungrig ringst du im Fegefeuer deiner wachsenden Herrscherkraft, du junger Willensriese, du Grund meiner geistigen Zeugung;

nach schaffender Lebendigkeit ringst du in einer wüsten Mitternachtsorgie voller Heiligkeit und Unzucht zugleich,

und reckst dich hinauf durch diese höllenhafte Flammentaufe, hinauf bis zur zackigen Decke deiner dornenübersäten Unendlichkeit . . . . .

*

Dröhnende, rasselnde Becken schlagen in klirrendem Takt und gellende Hörner schreien in wirbelnder Taumelmusik.

Aus erzenen Hälsen bläst sie ihr Lied, diese wilde Orgie einer nächtigen, purpurblutigen Raserei . . .

und greift mit ihrer brünstigen Herrlichkeit tief in mein erstickendes Lebensbewußtsein . . .

und durchstürmt mich mit peitschender Wollust, wie aus dem Schooße eines suchenden Weibes,

diese jauchzende, schreiende, orientalische Taumelmusik.

Dröhnend rasseln und klirren die Becken, und die Hörner schreien unaufhörlich . . .

und sie bringen dich, du Völkerbeherrscherin, du neue Kleopatra, auf deinem rollenden Siegeswagen, auf dem Gespann deiner wirbelnden Leidenschaften.

Von ferne rollst du heran, du Päpstin Kleopatra, immer näher und näher, höher und immer herrlicher.

Hochgeschürzte Kleider umhüllen deine bronzefarbenen Glieder, und hinter Purpurteppichen lauert die heiße Verlockung deiner unerschöpflichen Lust.

Und ich weiß, daß du kommst — und dennoch will es mich nicht lassen . . .

und ich weiß, daß du zu mir kommst — und dennoch hungere ich nach dir mit heißer gieriger Seele . . .

und mein Athem bebt vor verbotenem Feuer, und mein Leib keucht in seiner ragenden Männlichkeit und füllt sich mit siedender Lebenskraft und schäumt und brodelt und sehnt sich nach dir . . . . .

Und ich weiß, daß du kommst . . . .

Oh rolle heran zu mir, du königliche Kleopatra . . . ich harre . . . .

ich harre auf deine unbegriffene Fruchtbarkeit, und meine Arme rufen nach dir . . . . . .

Mit deinem klingenden Sichelwagen fährst du einher über die Gefilde meines Glaubens und mähst sie nieder . . .

und tausend blutige Rosenhäupter sinken hin unter dem Sturme deines Triumphgespanns . . .

oh ihr Rosen meines Fühlens!

Unter seine rollenden Räder fällt all das Wachstum meiner zitternden Wünsche, mehr und mehr, du Rabenhaargelockte, mit dem glimmernden Diadem der Lust.

Vergessen ist schmerzlich; aber ich will vergessen, denn ich hungere nach dir, du mein letzter gleißender Wunsch.

Ja du kommst!

Mit springenden Brüsten kommst du dahergefahren — und] ich sehe dich vor mir auf dem rollenden Wagen, ganz dicht in der Nähe meiner Lebendigkeit.

Dröhnend rasseln und klirren die Becken, und die Hörner schreien deine Lust in die Himmel —

und du bist da auf deinem rollenden Sichelwagen . . . und ich sehe dich an mit prüfender Männlichkeit . . . .

und ich sehe hinter dir die blutigen Felder meines Schaffens, meiner reichen Saat . . .

und sehe deine . . giftigen . . Augen . . . und das Lächeln deines höhnenden Vernichtens . . . .

und ich weiß und schaue den Grund deiner stürmenden Lebenssendung.

Dämonisch wird meine Kraft im Blitz dieser jagenden Gedanken . . .

und ich recke mich auf, übermächtig, mannesgewaltig . . .

und zerschmettere dich, du Weib du, du Hölle! . . .

und zerschlage deinen Wagen und dein gellendes Hörnergeschrei . . . . und schlage . . . . und schlage . . . .

bis ich dein Reich zertrümmert habe und allein dastehe in meiner heißerrungenen Göttlichkeit.

Und die brausende Lebensfülle meiner Seele dehnt sich aus in letztem, schmerzendem Hunger, bis ich mich selber vor mir sehe —

und ich sehe, wie ich mich angrinse in meiner eigenen Unerfaßlichkeit . . .

wie sich meine Augen wissenshungrig in mein Gehirn bohren und wühlen und suchen und immer wieder suchen, ohne zu finden, ohne das Ende zu finden.

Und ich schreie auf im Schmerz meiner dröhnenden Gedankenlast, einmal laut, ächzend, gellend schrei ich auf . . . .

daß mein Wahnsinn in die Weiten hallt, und in den Himmeln den donnernden Gegenprall seiner Verzweiflung weckt — und grollend verbraust . . . .

Ausgedehnt bin ich nun durch die ganze Unendlichkeit und fülle alles aus mit dem Echo meiner hungrigen Gedanken . . .

und werde satt wie nach einem wilden Titanenkampf auf Leben und Tod . . .

satt, wie wenn nach schreiender schriller Orientalenmusik mir ein großer heiliger Weltakkord das Ohr füllt.

* *

Tiefgehend und gewaltig hebt sie an, meine große germanische Choralmusik mit ihrer Zuversicht und Erhabenheit, diese Herrscherhymne der schaffenden Kraft.

Ich lebe im Sturm ihrer Tongewalt und fühle in meinen Lebensgängen die Sphärenharmonie der brausenden Weltenorgel . . .

und meine Seele wächst und wächst unaufhörlich im Gefühle ihrer Sattheit . . .

und mein junges ruhendes Hirn ist weit geworden in der Überfülle seiner zeugenden That, seiner wissenden Herrschaft.

Ausgestreckt bin ich im Unendlichen durch alle Weiten, und die bebende Erde hängt an meinen Füßen . . .

und sie wird getragen an der Sohle meiner Füße, von Mir, dem Mann.

In der Größe dieses Machtbewußtseins stoße ich sie von mir, diese rollende Erde . . .

und zwei dicke rote Blutstropfen fallen von meinen Füßen, von jedem einer . . . .

und sickern hinab ins Unendliche, Unergründliche, ohne Aufhören . . .

und werden größer und größer, bis sie alles berieseln, was da unten an werdender Zukunft sich wälzt und des Lebens harrt, Blut von meinem Blut, Fleisch von meinem Fleisch.

Und der Himmel öffnet sich über mir und gießt seinen weißen Saamen auf mich aus, daß er über meine nackten, gebreiteten Arme rinnt und über die Hände und Finger hinuntertropft in den Mutterschooß des Ewigen.

Mit gesenktem Haupte hänge ich da im Macht-

bewußtsein meiner Mannheit, Ich, der Herr, der Befruchter!

Und die Choralmusik meines heiligen Herrschertums dröhnt brausend durch die Unendlichkeit .....



Der Himmel

Ich sah dich an mit den Augen von gestern, als du so lächeltest und selig warst, ma Donna.
Da gingst du im langen weißen Gewand, das sehr milde war; nein du gingst nicht — du schwebtest.
Du warst in Leuchten gehüllt und in unendliche Herrlichkeit, die meine Augen offenhielt mit magischem Glanz, oh Madonna!

Ich spiegelte mich in dir . . .
Ich hielt deine durchsichtige Hand . . .
Ich spürte die Nähe deines bewegten Haares, das gehoben ward wie von einem heimlichen Wind . . .
Ich lebte in dir.

Auf dem Grund deiner hellen Augen mein dunkles Bild;
im leichten Schlag deines Herzens mein beruhigtes Blut, so sicher und traumstill;
im Gleichmaaß deines friedlichen Athems mein harmonischer Rhythmus und meine klare Kraft.

Demütig und stolz warst du wie ich und hattest die Wunschlosigkeit und eine tiefe Güte:
eine tiefe Güte, die nicht weiß, daß sie ist, und nur immer ausstralt und milde macht.

*

So waren meine Worte, die ich im Innern hatte und die du weißt, denn du umgiebst mich wie köstlicher Blütenduft.
Deine schlanken Linien fühlte ich zerfließen und sich um mich legen in linder Bewegung: — das war sehr seltsam.
Und nun bist du in mir ohne Körperlichkeit mit deinem gemessenen Herzschlag und dem erlösenden Hauch deines Athems.
Ich athme dich aus und erstrale wohl von einer großen Ruhe, denn ich spüre ein Licht von mir ausgehen . . .

*

Du lebst nun in mir . . .
Meine gesättigte Einsamkeit gebiert ihre Träume, und in dem Licht hab ich dich immer und immer wieder.
Aus mir heraus schwingt es in geglichenem Auf und Ab eines schimmernden Meeres —
Und in dem Meer ruht es wie Leben und Bild, da

ruhen Form und Farbe, ohne Gestaltung und irdische Wirklichkeit,
und sind nur ein Rhythmus noch . . . . .

*

In dem Meer jener ungeborenen Bilder findet nun meine Seele eine große Besänftigung.
Ich höre ein Wasser rauschen und sehe Dich an den Ufern wandeln, so wie ich dich in mir habe.
Du kommst so sehr behutsam gegangen, den schmalen grünen Weg entlang, wo die hohen Platanen stehn und der duftige Schatten ist.
Grade Schwäne schwimmen neben dir her durch die blauvioletten Wasser, weil sie nicht von dir wollen.
Und nun kommt die Sonne durch die Laubdachfenster und umhängt dein weißes Gewand mit goldenem Schmuck.
Ein leises Lied geht von deinen Lippen aus, das ist wie ein ferner, ganz ferner Vogelruf — und es trägt meinen Namen.

*

Und dann seh ich dich in einer tiefen Nacht.
Durch die hohen Gleditschien träuft der weiße Schein des vollen Mondes, und der Rasen ist bläulich und von Silber überflossen.

Die Unken hören auf zu klagen, denn es geht eine zwingende Stille durch die Luft, die ohne Bewegung ist und träumt.

Du aber stehst da im überweißen Glanz wie ein Marmorbild.

Mit erhobenen Armen schaust du in den geöffneten Himmel und rufst meinen Namen, dein reines Gebet.

Wie ein warmer Strom durchpulst es die schweigsame Luft: da wird das Land voll von mir, und der Himmel fühlt mich in deiner heiligen Inbrunst . . .

*

So seh ich dich überall in hundert Verwandlungen; du bist in der Nähe und Ferne und sprichst meinen Namen mit den erlösten Lippen.

Siehe, ich weiß, wie sehr du in mir lebst und die Weiten, die ohne Maaß sind, mir zu eigen machst, oh Donna Madonna!

Aus mir heraus baute sich eine Welt, die mein Himmel ist — und in allem bist du.

Aus den zahllosen Schönheiten meines Himmels klingt mir nun mein Name entgegen in hunderttausendfältiger Harmonie:

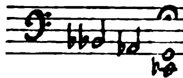
Mein Name, immer und immer von dir gesprochen, der tiefe Akkord meiner Seligkeit.

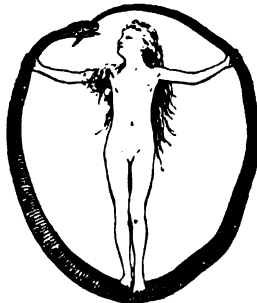
Der klingt weiter in alle Menschen, Welten und Zeitalter, bauend und erlösend, wie das Wort der großen Läuterung, die Liebe heißt.

Das ist die große Läuterung, die stets und stets wiederkehrt in Ebbe und Flut: sich verlieren im brausenden Finale seiner Seele und in allen Wesen sein Du finden und seinen unendlichen Widerhall.

Das bist Du: in mir erlöst und lebendig geworden.

Das bist du: in allen Menschen, Welten und Zeitaltern mein Erkennen und meine stetige Wiedergeburt.

Das bist Du: das Ende meines Himmels und der Anfang meiner  E—wig—keit . . .



Vision

Der Kreuzberg. Mir zu Füßen liegt Berlin.
Der Himmel ist voll dunklem Wolkentreiben,
und nur ein Lichtbach überflutet ihn.

In fahlem Glanz erglühn die Fensterscheiben,
auf die der Himmel düstre Farben setzt;
die schwarzen Wolken wehn zuhauf und bleiben.

Kein Regentropfen hat die Stadt genetzt.
Die Sonne drückte schwer auf Dach und Mauern,
und fern im Osten droht ein Wetter jetzt.

Die Lüfte wirbeln wie vor bangem Schauern;
und große Häuser stehen dichtgeschaart,
wie Tiere der Gefahr entgegenlauern.

Im Westen, wo sich Licht mit Schatten paart
und wo der Horizont noch flammend blendet,
ersteht ein Weib von seltsam wilder Art.

Wie von der Unterwelt heraufgesendet
erhebt es sich ins letzte falbe Licht
und hat sein Auge nach der Stadt gewendet.

Von heißen Träumen glüht sein Angesicht;
die festen Glieder ragen durch die Räume,
und rotes Haar umfließt sie grell und dicht.

Es ist, als ob die Welt sich vor ihm bäume.
Die vollen Brüste glänzen hell und groß,
und braune Schatten sind die Mantelsäume.

Die dicken Wolken decken kaum den Schooß;
doch aus den ungeschauten Finsternissen
ringt sich ein ekelhaftes Wesen los.

Ein Antlitz, das von Schwären ganz zerrissen,
erhebt sich über einem dürren Leib;
die Glieder sind von Gift und Fraß zerbissen.

Die Großstadtsünde ist das Riesenweib,
und sie gebiert die mörderische Seuche;
bei deren Todessucht ist kein Verbleib.

Kommt denn kein Stral, der mir das Bild verscheuche?
Die Kirchenkuppeln leuchten wie verwirrt.
Mein Athem wird erregt, als ob er keuche.

Mein Blut schäumt auf, daß mirs im Ohre klirrt.
Ich fühle noch das Weib voll Unzucht schreiten,
wie nun mein Auge durch den Himmel irrt.

Auch drüben baun die schwarzen Dunkelheiten
sich auf zu einer mächtigen Gestalt,
im Osten, wo sich schon die Blitze streiten.

Ein bärtig Haupt, es scheint unendlich alt,
hebt sich aus dem entzündeten Gewitter
und ragt, wie für die Ewigkeit geballt.

Der ganze Rumpf — so eisern ist kein Ritter —
ruht auf zwei Schenkeln, die wie Säulen sind,
beleuchtet von elektrischem Gezitter.

Und immer voller stößt der harte Wind . .
und hinter seiner Wucht wankt jener Riese
einher und scheint auf beiden Augen blind.

Es ist, als ob sein Weg nach Westen wiese;
denn immer näher stampft er schon heran;
sein schwerer Fuß zertritt die Häuserwiese.

Ob er das Weib dort wohl erreichen kann?
Schon steht er himmelfüllend in der Mitte . .
Der Großstadthunger ist der wüste Mann.

Die Siegessäule birst vor seinem Schritte;
das Rote Haus hat schon ein Fuß zermalmt,
nun hebt den andern er zu neuem Tritte:

Und auch der Reichstag sinkt, von Staub umqualmt.
Ein Trümmerfeld liegt hinter seinem Rücken.
Die Kirchentürme sind wie abgehalmt.

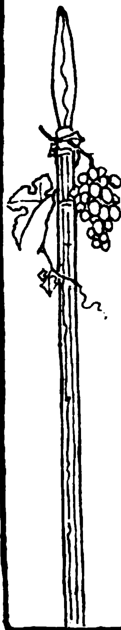
Und jetzt faßt er das Weib mit jähem Bücken
und würgt die Stöhnende; ich sehe schon,
wie seine Fäuste langsam sie erdrücken.

Ein Schrei . . ein Wetterschlag . . ein Flammendrohn . .
und unaufhörlich Graun von Donnerschüssen . . .
bis Mann und Weib verblassen und verlohn. —

Dies wilde Bildnis hab ich schauen müssen.
Noch hängt mein Auge staunend an Berlin.
Die Stadt versinkt in dichten Regengüssen.

Der Traum verblich; doch ich bewahre ihn.





Schlußtafel

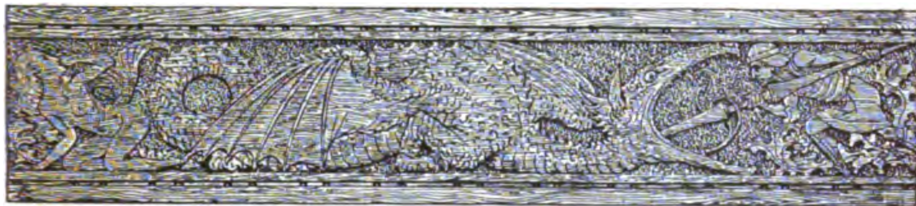
Aus den innersten Gewalten
sollst du machtvoll dich gestalten.
Mit der Kraft,
der hunderthändigen,
baue deinen Lebenskreis;
denn der kann die Zeiten bändigen,
wer sich zu erzwingen weiß.

*




SONETTE

(in der Nacht vom 20./21. Juni 1893)



1.

Aus alten Zeiten strömen deine Klänge,
du stolze Form, mir wieder in die Leier;
und du bist streng, bin ich ein kühner Freier
und banne dich durch flammende Gesänge.

Oh daß mir doch ein Siegeslied gelänge,
das dir zu Ehren klingt und jene Schreier,
die dich verachten: Hinz und Kunz und Meyer,
mit starkem Machtwort in die Ecken zwänge.

Lang mußt ich des Petrarca-Lieds entsagen,
das stolz wie eine junge Fürstin schreitet;
doch heute solls mein kühner Wille wagen.

Du hast nach mir die Arme ausgebreitet
und lockst mich wieder wie in alten Tagen —
so seis dein Lächeln, das mich sicher leitet.

2.

Kaum ist der erste Werberuf erklungen
und hat mit wilder Liebe mich begeistert,
da hab ich schon die alte Form gemeistert
und ihr mein Künstlersiegel aufgezwungen.

Sie ist nicht matt und giebt sich nicht gedrungen,
und ist von keiner Süße überkleistert.
Ein stolzes Lied, von freiem Mut begeistert,
sei frühlingsfrisch und jubelnd euch gesungen.

Und stürmt es rasselnd auf und ungewittert
in tiefen Chören, wie wenn Donner dröhnen
und Blitze zischen, daß die Eiche splittert:

Es kann auch still wie Windessäuseln tönen,
wie tiefe Ruhe durch die Lande zittert —
und schreitet edel durch das Reich des Schönen.

3.

Ein stolzer Fels im Meere der Gedanken,
ein sichrer Hort und starker Flutvernichter,
ein heller Leuchtturm ist der Freiheitsdichter
mit seinem Liederblitz, dem siegesblanken.

Wenn Sturmgebraus und Wetter ihn umschwanken,
dann zündet er die glühendsten der Lichter,
die hellsten an, ein unerschrockner Richter,
bis Sturm und Wut ihm still zu Füßen sanken.

Er trägt im Auge lohende Flammenmale,
und seine Lieder zeigen in die Ferne
der Zukunft hin wie leuchtende Fanale.

Er ist gekommen, daß man von ihm lerne.
Wenn alles dunkelte im Erdenthale,
dann grüßen ihn noch ewige Weltensterne.

4.

Mögt ihr bei euern taumelnden Genüssen
mich einen Träumer auch und Schwärmer nennen,
es soll mich nicht von meinem Lichte trennen,
das mich umhüllt mit hellen Flammengüssen.

Ich fühle mich berauscht von seinen Küssen,
die weltentief mir in der Seele brennen.
Einst kommt der Tag, da werdet ihr erkennen,
daß Sonnen aus sich selber leuchten müssen.

Den morschen Leibern aber hilft kein Jammern,
und schnell wird ihr erborgtes Licht erblassen,
wenn sie sich hülflos aneinanderklammern.

Im Tode wird sie die Verzweiflung fassen:
Die Kraft der Liebe schlägt mit harten Hammern,
und nichts Verfaultes wird sie leben lassen.

5.

Auf Bergeshöhen bin ich nun gestiegen.
Hier ist kein Knechtschaftsbüttel, der mich knutet,
wo freie Luft mein junges Haupt umflutet,
und starke Adler um die Klippen fliegen.

Mein Auge ruht auf einem Land voll Siegen,
um dessen Herd noch manches Herz verblutet.
Ich halte Wache, bis die Frühe glutet
und Frohn und Falschheit schmählich unterliegen.

Noch aber werden wilde Stürme wettern
und mich mit ihrem Rachelied beglücken.
Den höchsten Gipfel muß ich noch erklettern.

Doch wenn sich einst die Finsterlinge bücken,
wenn von den Bergen Sturmtrompeten schmettern,
dann wird auch mich die Siegerkrone schmücken.

6.

Im fernen Ost erglänzt der Freiheitswagen.
Hell flackern seiner Räder Flammenspeichen.

Er rollt heran. Vor seinem Sturm entweichen
die Stolzen, die Despotenkronen tragen.

Das ist des Thatengottes stolzes Jagen:
der wuchtet über Tod und morsche Leichen.
In blutigem Schein glühn seine Siegeszeichen,
und bringen Heil den nachtverhüllten Tagen.

Die feuermähnigen Siegesrosse stampfen
wild durch die Felder mit den goldnen Hufen.
Die Nüstern schnauben Licht. Die Weichen dampfen.

Die Luft erfüllt ein banges Todesrufen
von bleichen Lippen, die vor Qual sich krampfen,
von Schächern, die sich selbst Vernichtung schufen.

7.

Es flammt und flackert auf von Pol zu Pole,
als wollt es stürmisch alle Welt durchmessen.
Lichtboten ziehn durchs weite Land und pressen
ums junge Haupt die Siegesaureole.

Sie nahn auch mir auf feuergoldner Sohle
und lassen mich den alten Schmerz vergessen,
sie geben Kraft mir, daß ich lichtvermessen
vom Thatengott den Lorbeerkranz mir hole.

Oh bleibt mir nah! Die alten Helden brauchen
mir nicht erst Mut und Manneskraft zu zeigen,
wo meine Seele will ins Ewige tauchen.

Wenn sich die Lichterlösten zu mir neigen,
dann erst will ich mein Lebensglück verhauchen
und eingehn in der Gottheit großes Schweigen.

8.

Du sandtest heut die tiefste deiner Nächte,
geheimnisvoller Geist, der alles leitet.
Und wie ein wildes Herz auch mit sich streitet,
es würde friedlich, wenn es deiner dächte.

In meiner Seele wirken deine Mächte;
dein Odem ists, der alle Sinne weitet;
dein Wille hat mir meinen Weg bereitet,
von dem mich keine Macht der Erde brächte.

Ich bin in dir und kenne kein Verzagen,
denn diese Nacht ist eine Nacht der Gnade:
Ich fühle mich zu dir emporgetragen.

Verheißend leuchten deine Sternenpfade.
Du tauchst mich liebend in ein Meer von Tagen,
und giebst, daß ich in deiner Klarheit bade.

9.

Es blüht am Uferrand des heiligen Ganges
die Lotosblume, der ein Gott verliehen,
zu lauschen allen stillen Harmonieen,
zu fühlen das Geheimnis jedes Klanges.

Sie träumte wohl vom Lande des Gesanges,
vom großen Reich der ewigen Melodieen;
sie hörte Psalmen wohl und Symphonieen
und oft ein Lied, ein leises, wehmutbanges.

Oh könnt ich doch wie jene Lotosblume
den schwarzen Schwänen auf dem Wasser lauschen
und jenem Gott im Tempelheiligtume.

Wie wollt ich horchen, wenn die Winde rauschen;
wie wollt ich selbst, dem Ewigen zum Ruhme,
mit allen allen Wesen Zwiesprach tauschen.

10.

Und werden jene stillen Ufer trüber,
die euerm Leben heiter sich entfalten,
fühlt ihr des Schicksals drohende Gewalten,
und flutet euch das Herz von Sehnsucht über —

Bleibt, Menschen, ungebeugt! es geht vorüber!
Wenn schwarze Wetter sich zusammenballten,
dann kommen sie, die kühn das Steuer halten,
und führen sicher euch ans Land hinüber.

Vom Licht der Gnade wird ihr Haupt beschienen,
als ob ein Tag jählings die Nacht zerrisse,
und Sturm und Flutenschwall gehorchen ihnen.

Sie wandern nicht ins kalte Ungewisse:
Verborgne Kräfte müssen ihnen dienen,
und sie zerstreuen alle Finsternisse.

II.

Fern ruht ein Eden unter grünen Ästen;
Dort leben Menschen ohne Haß und Hadern;
und drinnen steigt empor auf stolzen Quadern;
ein Marmorbau von schimmernden Palästen.

Da weilt ein Schwarm von wunschesstillen Gästen,
dem keine Leidenschaft durchpulst die Adern;
sie leben leidlos, ohne Haß und Hadern,
denn stiller Friede wohnt in den Palästen.

Die Blumen blühen dort in seligen Farben;
lichtbunte Falter gaukeln an den Wegen.
Dort braucht die Erde nimmermehr zu darben.

Ob könnt auch ich genießen solchen Segen
und unter reichen goldnen Erntegarben
mich lebensstill zur letzten Ruhe legen.

12.

Ich wandere mit staubbedeckten Füßen
durch Nacht und Not zu einem hohen Ziele.
Ich sah die Welt. Von manchem Campanile
ertönten Glocken zu Gebet und Büßen.

Und meine Lieder, die verlockungssüßen,
entschlummerten in meinem Saitenspiele,
seit die Verheißung mich erfüllt, daß Viele
den gleichen Gott mit mir einst noch begrüßen.

Von Ferne seh ich Purpurberge ragen
in dieses Hastens dumpfe Einerleiheit.
Bald wird die erste Morgenstunde schlagen.

Das ist der goldne Sonnengruß der Freiheit.
Der sendet wieder, wie in Edentagen,
Licht, Liebe, Leben: die urewige Dreiheit.

13.

Es ragt ein Tempel auf in lichter Schöne,
den selten eines Menschen Fuß betreten.

Verborgen lag er da; und leise wehten
aus seinem Hof geheimnisvolle Töne.

Du harrtest noch des Letzten deiner Söhne.
Nun glüht dein Heiligtum. Oh laß mich beten
im Allerheiligsten, auf daß in steten,
in reichen Spenden mich dein Segen kröne.

Sei mir gegrüßt! Ich mag nicht länger streiten.
Was soll der Hohepriester mit dem Schwerte.
Für deinen Dienst will ich mich vorbereiten.

Du giebst mir, was ich immer heiß begehrte:
die Gottesnähe. Laß in deinen Weiten
erglühn mein Licht, das sich nach dir verzehrte.

14.

Nun schmückt mein Haupt die weiße Priesterbinde
Mein Fuß durchschreitet hohe Tempelhallen.
Choräle klingen. Weihrauchwolken wallen,
und gehen hin in leichtem Morgenwinde.

Mir ist zu Mut wie einem stillen Kinde,
das aus der Ferne hört die Glocken schallen.
Es keimt die Kraft. Die letzten Schleier fallen.
Und sehend wird mein Aug, das menschenblinde.

Ich kam von einer weiten Wanderreise
und suchte durstig nach der heilgen Trias,
mich hungerte nach einer Seelenspeise.

Ich war kein klagenreicher Jeremias.
Nun aber lauscht mein Ohr und athmet leise
den nahen Tritt des kommenden Messias.

15.

Aus tiefer Nacht bist du heraufgekommen,
du weiser Wille, der mich traumlos führte.
Du warst es, der mein Gottesfeuer schürte,
und herrlich ist sein Licht in mir entglommen.

Du machtest mich zu einem schaffensfrommen,
geprüften Wandrer, den die Menschheit rührte,
der in der Brust die Ewigkeiten spürte,
und meine Seele ist nicht mehr beklommen.

Den letzten Worten hab ich mich ergeben,
die lang in unberührter Tiefe ruhten.
Es glüht mein Herz und meine Pulse beben.

Die Frühe lockt. Es tönen die Minuten
des jungen Tags. Nun magst du, tiefes Leben,
still in den Schooß des Ewigen vergluten.

. . .



Übersicht

Seite

Das Lied von der Erde 11—36

Lieder und Gesänge . 43—190

Heimatwege 43
Abend am Heidestrand 45
Seelenjubel 46
Lumpenlied 47
Leichte Wanderung 48
Jugend 49
Heide im Herbst 50
Abendrot 51
Seele 52
Winter 53
Lockungen 55
Leise Klänge 56
Segen 57
Begriffenes 58
Sommer 59
Amor tonans 60
Dämon 61
Eine Rose 63
Adah 64
An sieben Wassern . . . . 65—76
1. Ostseestille 65
2 Achensee in Tirol 66
3. In Venedig 67
4. Pallanza am Lago Maggiore 70
5. Vierwaldstätter See . . . 72
6. Das deutsche Meer . . . 73
7. Am Nordkap 75

Seite

Der Kreuzritter 77
Freies Feld 78
Gondellied 79
Der Abend will sich weiten . . 80
Nächtens 81
Das andere Land 82
Praeludium 83
Über Nacht 85
Sommeranfang 86
Das seltsame Lied 87
Im Eden 88
Versuchung 90
Am Strom 91
Nach dem Gewitter 92
Sommerfahrt 93
Volksreim 96
Die Sehnsucht 97
Sehnen in die Sphären 98
Leben 99
Ahnung 100
Wetterboten 101
Porträt 102
Verklungen 103
Am Teufelsmoor 104
Trauer 106
Es liegt in der Luft 107
Nun bist du fort 108
Gebete 109
Dunkelheiten 110
Gewissen 111

	Seite
Totenkopf	112
Der Kranke	113
Regen	114
Erlebnis	115
Schmerz	117
Mannheit	119
Wanderers Berglied	120
Herz	121
Madonna	123
In die Welt	125
Liebesmacht.	126
Im Korn	128
Lied an Dona	129
Träume	130
Wunder	131
Liebe	133
Heiliges Land	137
Erblühtes Märchen	138
In den Ähren	140
Die eine Nacht	141
Erntehoffnung	143
Rosen	145
Erfüllung	146
Frühlingsleben	148
Auf dem Kirchhof	149
Hingabe	151
Schicksal	153
In letzter Stunde	155
Liederfrieden	156
Oh Macht!	157
Seelennacht	158
Seliger Tod	159
Zum Geleite	160
Über den Menschenthalen	161
Ein Abschied	162
Das Lied des Todes	163

	Seite
Das Lied des Lebens	165
Hymne	167
Das Kaiserlied	169
Kosmisches Lied	171
An der Grenze	173
Der neue Garten Eden	175
Weisheit	177
Kunstspruch	178
Persönliches für Alle	179—184
1. Meine Rache	179
2. Für mich	181
3. An Maria Janitschek	182
4. An Fidus	183
Ode	185
Gebet	188
So seh ich ihn	189
Bilder	195—255
Schöpferspruch	195
Das Land der Kraft	197
Der Abtrünnige	199
Einsam	203
Die Prozession	207
Trauermarsch	215
Die Messe	220
Der Sieger	223
Der Künstler	226
Der Czar	229
Der Priester	233
Die Hölle	237
Der Himmel	246
Vision	251
Schlußtafel	255
Sonette	259—269

—

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a S.





